MASTER
NEGATIVE
NO. 92-80592-1

MICROFILMED 1992

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States -- Title 17, United States Code -- concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material...

Columbia University Library reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

BACHMANN, KARL F.

TITLE:

UEBER GESCHICHTE DER PHILOSOPHIE

PLACE:

JENA

DATE:

1820

Master Negative #

92-80592-1

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

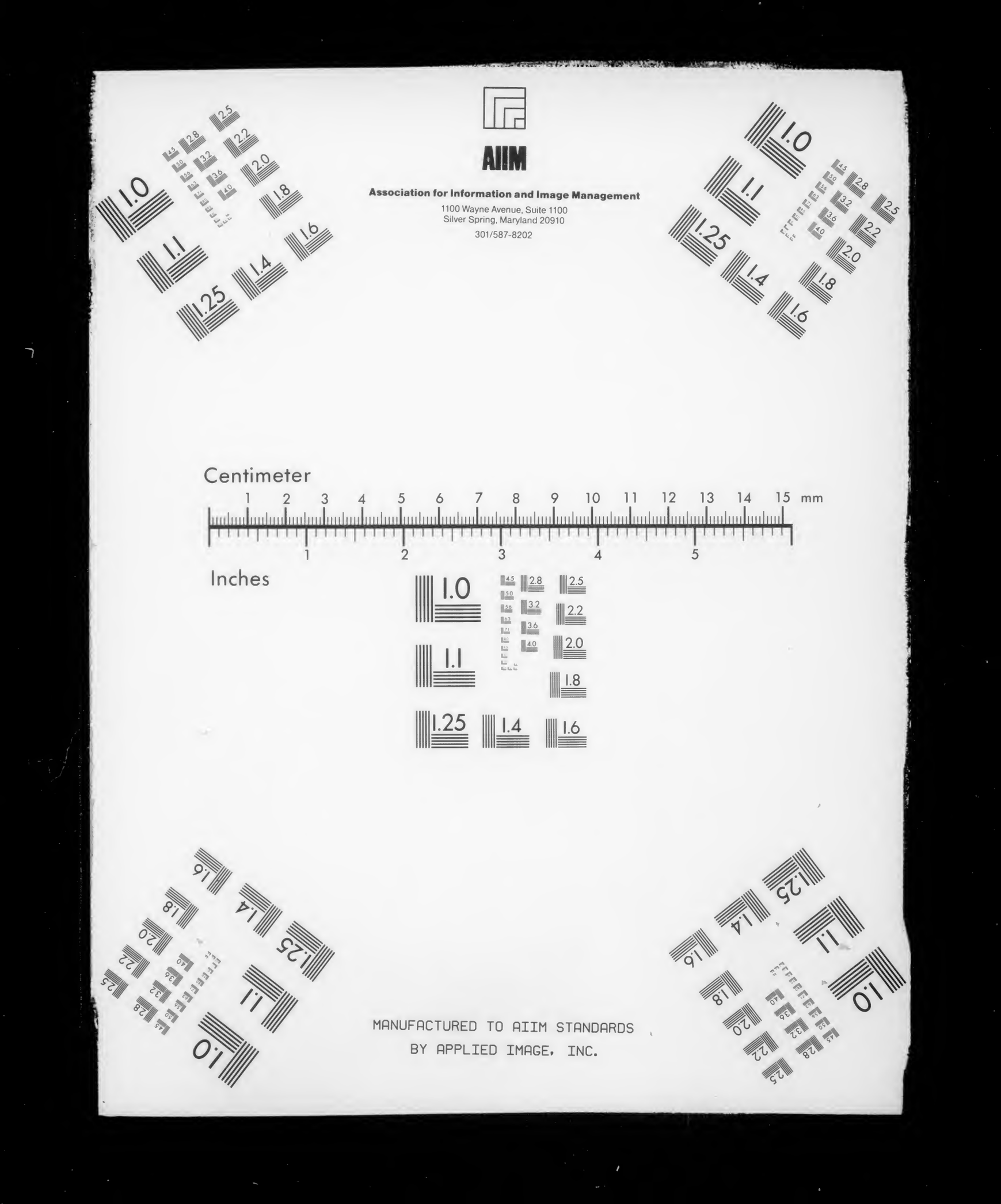
Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

```
BKS/SAVE  Books        FUL/BIB   NYCG92-B24963          Acquisitions     NYCG-PT
Record 1 of 0 - SAVE record
+
  ID:NYCG92-B24963              RTYP:a    ST:s   FRN:   MS:   EL:      AD:04-09-92
  CC:9668  BLT:am       DCF:?   CSC:?   MOD:    SNR:      ATC:        UD:04-09-92
  CP:gw      L:ger      INT:?   GPC:?   BIO:?   FIC:?     CON:???
  PC:s       PD:1820/           REP:?   CPI:?   FSI:?     ILC:????   II:?
  MMD:       OR:    POL:     DM:     RR:        COL:      EML:       GEN:   BSE:
  040      NNC‡cNNC
  100 1    Bachmann, Karl Friedrich.
  245 10   Ueber Geschichte der Philosophie‡h[microform].
  260      Jena,‡bin der Erdterschen Buchhandlung,‡c1820.
  300      iv, 108 p.
  LDG      ORIG
  QD       04-09-92
```

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11x
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 5-22-92 INITIALS M.P.C.
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT


AIIM
Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202
Centimeter
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 mm
Inches
1 2 3 4 5
MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

GUSTAV E. STECHERT
828 Broadway
NEW-YORK.

Class 109 Book B12
Columbia College Library
Madison Av. and 49th St. New York.
Beside the main topic this book also treats of

Subject No.	*On page*	*Subject No.*	*On page*

Ueber

Geschichte der Philosophie.

Zweyte umgearbeitete Auflage.

Nebst

einem Sendschreiben an Herrn Etatsrath und Professor Reinhold in Kiel

von

Carl Friedrich Bachmann,

öffentl. ordentl. Professor der Philosophie in Jena, der Mineral. Gesellschaft daselbst, der Russ. Kaiserl. Min. Gesellschaft in Petersburg und der Königl. Sächs. Gesellschaft für die Mineral. in Dresden, Mitgliede.

Jena,
in der Crökerschen Buchhandlung
1820.

Vorwort.

Die drei Vorlesungen über Philosophie und ihre Geschichte, welche ich im Jahr 1811 beim Antritt meiner Akademischen Laufbahn, dem Publikum vorlegte, wurden von demselben mit vieler Nachsicht aufgenommen. Den Tadel im Einzelnen fand ich fast durchaus gegründet. Es würde ein Mißbrauch jener theilnehmenden Ermunterung seyn, wenn ich bei einer zweyten Auflage derselben nicht die Mängel der ersten nach Kräften zu verbessern suchen wollte. Ich habe daher das ganze Schriftchen umgearbeitet; die politischen Beziehungen in der ersten Vorlesung mußten schon deßwegen ausfallen, weil sich dieselben seit dem ganz geändert haben; auch die Idee der Philosophie in der zweyten ist jetzt ganz ins Kurze gezogen, da eine befriedigende Entwicklung derselben doch nicht auf so wenig Blättern gegeben werden konnte, dagegen ist die Deduction des Begriffs der Geschichte der

19 FEB 1930 SL 25-30 Pr5Mr30
102234

Philosophie zum Hauptthema erhoben worden. Ich wünsche nichts mehr, als daß diese neue Bearbeitung eine eben so gute Aufnahme finden möge, wie ihre Vorgängerin. Die Entwicklung des Begriffs der Vernunft, die vielleicht der Symmetrie des Ganzen schadet, mag ihre Entschuldigung in den neuesten lebhaften Bewegungen über diesen so würdigen Gegenstand finden; sonst mag man sie als eine längere Anmerkung betrachten. Die Beylage mag ihre Erscheinung selbst rechtfertigen. Die beruhigenden Punkte am Ende derselben werden vielleicht sogar für ein Wort zu seiner Zeit gehalten. Ich wollte auch hier fortfahren, die Gemüther aufzulockern, damit die Ideenlehre dann desto besser Wurzel faßt. Wenn ich an die Darstellung des Systems selbst kommen werde, kann ich nicht bestimmen, da die Untersuchungen im Einzelnen noch nicht so weit gediehen sind, daß ich hoffen dürfte, die großen Forderungen, welche man jetzt an eine neue Erscheinung im Gebiete der Metaphysik mit Recht macht, nur einigermaßen zu befriedigen. Indessen widme ich ihnen ununterbrochen die besten Stunden meiner Muse.

Der Verfasser.

Bei der Bestimmung des Begriffs der Geschichte der Philosophie ist sogleich an der Schwelle der Untersuchung für immer zu verbannen der Gedanke, als ob die Philosophie etwas an und für sich seyendes wäre, von festgezognem Umfang und Gliederbau, das aber nach und nach vielfach verändert, und durch geschickte und ungeschickte Hände bald so bald anders behandelt worden sei. Die roheste und seichteste Art der Darstellung dieses Gedankens wäre unstreitig, wenn man sich die Philosophen und die Philosophie als außer einander seyend vorstellte, etwa wie die Liebhaber der Antike, oder die Kunstjünger und die rohe Statüe der Göttin der Weisheit; so daß das Verdienst der Philosophen darin bestände, daß sie einzeln in feierlicher Prozession und mit der Miene des tiefsten Ernstes, wofern nicht etwa sich ein Schalk unter sie gemischt, dem Bilde der hehren Tochter des höchsten Gottes naheten, und je nachdem sie von dem heilbringenden Genius, oder dem bösen Dämon oder auch den Faunen und Satyrn geleitet würden, mit mehr oder weniger Glück, Einzelnes in Kopfbede-

ckung, Faltenwurf, Stellung, Blick verbesserten, ausrissen, ergänzten. Hiernach würden die philosophischen Systeme unter die Modeartikel gehören, und die Philosophie alsdann erst in den sichern Gang einer Wissenschaft kommen, wenn man, der vielen Moden überdrüssig, sich ein für allemal, über eine bestimmte Mode vereinigte, und alle Versuche zu neuen Moden als unzulässig und unverständig abwies. Es thut weh, gestehen zu müssen, daß noch jetzt, nachdem der menschliche Geist wenigstens einige tausend Jahre geforscht hat, und unter den Deutschen, dem wegen der Schärfe und Tiefe seiner Denker bewundertem Volke, jene Meinung deutlich ausgesprochen und vertheidiget worden ist. Ein wenig besser, aber noch immer sehr oberflächlich, ist die Ansicht, daß die Geschichte der Philosophie eine Erzählung der Verirrungen der Philosophen sei, um zu der Kunst der Reflexion und Abstraction zu gelangen, bis auf die Periode, wo es endlich Einem gelungen, in dieser Kunst die Meisterschaft zu erreichen, und damit die Geschichte zu schließen, so daß den Nachfolgern nichts anders übrig bleibe, als etwa einen einzelnen Ausdruck zu verbessern, einen Begriff noch schärfer zu fassen, eine kleine Lücke auszufüllen. Es wäre überflüssig, diese Ansicht widerlegen zu wollen, da die Zeit, die Enthüllerin des Trugs wie der Wahrheit, bereits diese Mühe selbst übernommen hat. Die Kritik wollte die Spinneweben der Schulen zerreißen, dem Materialism, Fatalism, Atheism, der Schwärmerei, auch dem Idealism und Scepticism die Wurzel abschneiden. Von allem geschah das Gegentheil. Es entwickelten

sich nach der Kritik zwei der kühnsten dogmatischen Systeme, die Fichtesche Wissenschaftslehre und Schelling's System der absoluten Identität, mit letztrem die Schwärmerei, der Spinozism, Fatalism, welcher in einigen Naturphilosophen in den plumpsten und gröbsten Materialism ausartete. Zugleich erhob der Scepticism sein Haupt, und damit die Gesellschaft vollständig sei, kommen jetzt noch der Mysticism und Fanatism hinzu.

Weit höher dagegen ist der Standpunkt, auf welchem die Geschichte der Philosophie erscheint „als Darstellung der Bestrebungen der Vernunft, die Wissenschaft, welche der Vernunft als Ideal vorschwebt, zu Stande zu bringen, oder, als die pragmatische Darstellung der allmählig fortschreitenden Bildung der Philosophie, als Wissenschaft.“ Von ihm wollte mein verstorbner Freund, der um die Geschichte der Philosophie so verdiente Tennemann, in seinem schätzbaren Werke ausgehen. *) Der Standpunkt ist wohl der richtige. Alle Schwächen desselben scheinen mir daher zu kommen, daß der Verfasser sich nicht auf demselben zu halten vermochte. Den Grund davon müssen wir zuletzt doch in dem zu großen Befangenseyn in der Sphäre der Kantischen Kritik suchen. Dadurch entstand, um es so auszudrücken, eine Ptolemäische Ansicht der Welt der Geschichte und ihrer Sterne, eine einzelne endliche Sphäre, die Kritik der reinen Vernunft, ward zum festen Mittelpunkt des Ganzen, und es ward übersehen, daß diese

*) Siehe dessen Grundriß der Geschichte der Philosophie, 2te Aufl. Leipz. 1816. §. 6. u. 14.

Sphäre selbst um ein unendliches Centrum gravitirt, um die ewige Idee der Wahrheit. Eine unvermeidliche Folge davon war, daß die Beurtheilung überall überwiegend wurde über die rein objectivirte Darstellung; da aber während der Ausarbeitung des ausgedehnten Werks die Kritik selbst immer mehr in den Hintergrund der Vergangenheit trat, und er selbst gestehen mußte, daß der Sieg der kritischen Philosophie nur kurze Zeit gedauert, und der kritische Geist der Wissenschaft wieder dogmatisirend geworden,*) so wurde er durch die Zeit wieder auf den höhern Standpunkt hingeleitet, er ahndete eine neue Zeit, „wo auch die Arten zu philosophiren, welche uns jetzt Abwege scheinen, als nothwendige Bedingungen der wahren Cultur der Vernunft und der ächten Weisheit werden erkannt werden.“**) Dieser letzte Punkt, der wie in Parenthese ausgesprochen worden ist, war der Hauptpunkt, und es durfte nur von ihm ausgegangen werden, um im Einzelnen andere Resultate zu erhalten. Diesem Schwanken schreibe ich es auch zu, daß der verdienstvolle Mann diese Aeußerung wagte, „es sei für die Geschichte der Philosophie ein andrer Begriff der Philosophie erforderlich, als für die Darstellung eines strengen Systems dieser Wissenschaft.“***) Hierbei bedachte er nicht, daß es von der Philosophie wohl verschiedne Vorstellungen und Erklärungen geben könne, als in der subjectiven Denkweise der Individuen gegrün-

*) Grdr. §. 379.

**) §. 393.

***) Gesch. der Philosophie, 1ster Bd. Einleitg. p. VIII.

det, aber nur Einen Begriff, daß auf den schwankenden Begriff einer Wissenschaft keine Geschichte derselben gebaut werden kann, der wahre hingegen, wenn er dieser untergelegt wird, auch der einzige für das System passende ist. Soll doch, wie er selbst behauptet, in der Geschichte das Ideal der Philosophie verwirklichet werden! Doch ich will mich nicht länger hierbei aufhalten, um nicht den Verdacht zu erregen, als ob es mir Vergnügen machte, das weniger Gute an einem geachteten Verstorbnen zu enthüllen.

Eine neue Schwierigkeit drängt sich unsrer Untersuchung entgegen in der Thatsache, daß die Erklärungen der Philosophie und ihrer Geschichte selbst befangen sind im Gebiete der Geschichte. Besorgnisse müssen immer bleiben, wenn während eines kleinen Zeitabschnitts über ein großes in Dämmerung, wo nicht in Nacht ruhendes Ganzes, voll der mannichfaltigsten Gestalten etwas Bestimmtes, Befriedigendes ausgemittelt werden soll. Versteht doch oft ein Zeitalter sich selbst nicht, viel weniger die Vergangenheit! Und jemehr ein Einzelner die Vergangenheit nach seinem individuellen Gesichtspunkte vorstellt, je treuer sich in ihm die Tendenzen, die Schwächen wie die Löblichkeiten seines Zeitalters abspiegeln, desto mehr ist zu fürchten, daß er die Vorwelt entstellt wieder gibt, und ganze Reihen von Geschlechtern, wenn nicht nach einem ungültigen, doch wenigstens nach einem streitigen Maasstabe abschätzt.

Diesem Beengenden wird am besten dadurch begegnet, daß man den Begriff der Philosophie aus der Geschichte der Philosophie selbst schöpft. Damit verlier-

sich von selbst der Verdacht, als ob eine einzelne verschwindende Form der Wissenschaft zur Centralidee erhoben werde. Die Philosophie ist ein Produkt der menschlichen Selbstthätigkeit, entsprungen aus menschlichen Bedürfnissen, versucht für menschliche Zwecke. Das Allgemein-Zugestandne, was in der Geschichte des menschlichen Geistes in Bezug auf die Philosophie zu Tage liegt, ist Folgendes: Es sind, um ein unbestrittnes Gebiet zu bezeichnen, von Thales bis auf unsere Zeiten, seit ungefähr zweitausend und vierhundert Jahren eine Reihe philosophischer Versuche erschienen, unter ganz verschiednen Völkern, in verschiednen Sprachen, von ungleichem Werthe; unter einander abweichend durch die Form, in welcher sich viele Abstufungen bemerken lassen von der freiesten, hochpoetischen, phantastischen, bis zur kaltverständigen, streng-systematisirenden, mathematischen, zum Theil ganz entgegengesetzt durch den Standpunkt, in den Prinzipien, in den einzelnen Gedanken, in den Resultaten. Als allgemeine, sich durch das Ganze hindurchziehende Form kann die polemische herausgehoben werden. Die einzelnen Ansichten entwickelten sich streitend, diejenige aber, welche sich gegen mitkämpfende behauptete, wurde doch selbst früher oder später von andern verdrängt. Das Hauptresultat der Geschichte scheint zu seyn, ein bunter Wechsel der Ansichten und Systeme, ein dritthalb tausendjähriger Streit, ohne Aussicht auf einen allgemeinen Frieden. Dieser Streit muß um so befremdlicher erscheinen, da er geführt wird in den stillen Räumen der Wissenschaft, da es sich hier nicht um äußres Besitzthum, um

zeitliche Güter handelt. Von hier bedarf es nur eines Schritts, um in der gemeinsten Vorstellung unterzusinken. Ist denn, höre ich hier rufen, das Resultat aller Forschungen immer wieder der Streit, wozu dann überhaupt so ängstlich forschen? Wozu mit vieler Mühe ein Gedankensystem künsteln, wenn vorauszusehen ist, daß es bald durch ein andres verdrängt wird? Sind die Kämpfe der Philosophen im Grunde etwas Andres, als das Gezänk der Schulknaben, die weder sich selbst noch die Welt verstehen, und die man im Zaum halten muß, damit ihr Muthwille sich nicht an bestehenden ehrwürdigen Gebäuden und Einrichtungen vergreife, und alle Verhältnisse in den allgemeinen Strudel mit fortreißt? Ist es nicht besser, den ganzen Streit mit den Streitenden als sophistische Trugbilder der Wissenschaft von sich zu weisen, und von einem so schlüpfrigen, so schwankenden, so dornigten Pfade, wo den Strebenden nur Verwundungen und Kränkungen erwarten, sich zu flüchten in eine höhere, des Streits weder bedürftige, noch ihm zugängliche Region? Diese höhere Region bleibe von uns unangetastet. Wir wollen lieber versuchen, ob nicht, um in der Sprache der Griechischen Philosophen zu reden, der Göttin Eris zur Seite stehen Eros und Venus Urania, oder, nach dem erhabnen Standpunkte der Christlichen Welt, ob die himmlische Liebe, welche das Weltall zusammenhält, sich nicht auch in dem irdischen Streitgewühl erkennen lassen?

Zuvörderst sollte doch wohl unsere Aufmerksamkeit mehr erregt werden durch die Wahrnehmung, daß bei allen philosophischen Versuchen, von der ersten Regung

der Philosophie bis zu den ausgearbeitetsten Systemen, der Streit mit erscheint. Nun darf ich mich wohl auf zwei Lehnsätze aus der Metaphysik berufen. Erstens: Jedes Phänomen der äußern Natur oder der Natur in uns hat eine Ursache, die als der wirkende Grund desselben gedacht wird. Zweitens: Eine ganze Reihe Erscheinungen gleicher Art, es sei der Aussenwelt oder der Innenwelt, deutet auf ein allgemeines Gesetz, auf etwas Nothwendiges. Der immer wiederkehrende Streit unter den Philosophen deutet mithin auf ein Grundgesetz des Lebens der Geister; auf eine Bedingung der sich entwickelnden Philosophie. Man muß in ihm die werdende Wissenschaft erkennen. Das Nothwendige ist aber auch das Gute, denn es ist das Natürliche, das ausgesprochne unwandelbare Naturgesetz. Insofern ist der Streit gut, und seine Erscheinung ist gerechtfertiget. Angenommen, nach dem Satz des Möglichen, daß alle Streitigkeiten der Philosophen zu nichts anderm dienen sollten, als es offenkundig zu machen, daß die Philosophie in bodenlosen Behauptungen untergehe, daß die Vernunft, sich selbst überlassen, Irrthümer auf Irrthümer häufe, durch Antinomien ihr eignes Wesen zerstöre, und dem Menschen den Seelenfrieden raube und so zu bewirken, daß die Gemüther wieder der Religion zugewendet werden, der sie durch die in atheistische Punkte auslaufende Speculation entfremdet worden; dies angenommen, so müßte man sich schon deßhalb mit ihnen versöhnen, als mit den nothwendigen Bedingungen zur Verherrlichung der Religion. Doch es bedarf dieser Seite nicht, da sie nicht die einzige ist!

Unstreitig befriediget es unsere Vernunft mehr, den Streit innerhalb des Gebiets der Wissenschaft selbst gerechtfertiget zu sehen. Und dieß ist leicht. Man darf nur die Tendenz, den Grundgedanken, das Ziel ins Auge fassen, und sogleich wird klar, daß die auseinanderstrebenden Systeme nach einem höheren, gemeinschaftlichen Centrum gravitiren. Dies Centrum ist die Wahrheit. Wahrheit sucht der Idealist und Realist, der Sceptiker wie der Dogmatiker, der Kantianer und Naturphilosoph, der Grieche wie der Deutsche. Hier reicht der Feinde dem Feinde die Hand, die entferntesten Geschlechter und Zeiten berühren sich. Dieser Punkt muß festgehalten werden, um den Begriff der Philosophie zu finden. Das Ziel, nach dem die Denker der verschiedensten Zeiten und Völker strebten, ist aber nothwendig Philosophie. Die allgemeinste Erklärung desselben wäre demnach: Philosophie ist Wissenschaft der Wahrheit. Da es aber schwer scheinen könnte, auszumitteln, was denn die Wahrheit sei, so darf man nur diejenigen Behauptungen vergleichen, welche gleichsam die Nerven der Leiber der einzelnen Systeme bilden, und es wird sich ergeben, das gewisse Aufgaben die Kerngestalt aller Systeme darstellen. Diese Probleme sind: das Prinzip aller Dinge, der Ursprung und das Wesen der menschlichen Seele, die Bestimmung des Menschen, die Unsterblichkeit. Sie zu lösen haben die größten Geister alle von Gott ihnen verliehene Kräfte angestrengt. Der Begriff der Philosophie, wie er sich aus der Geschichte ergibt, ist demnach folgender: Philosophie ist die Wissenschaft von dem

Prinzipe oder dem Urgrunde aller Dinge und dem Zusammenhange desselben mit den Erscheinungen. Da es nun schon einem oberflächlichen Nachdenken einleuchten muß, daß der Urgrund alles Lebens in und außer uns weder etwas Todtes, noch etwas Endliches, Begrenztes seyn kann, vielmehr das höchste und reinste Leben, das schlechthin durch sich selbst seyende, das Unendliche, Unerschaffne und Unvergängliche, so ist ganz gleichbedeutend die Formel: Die Philosophie ist die Wissenschaft von dem Absoluten und seinem Verhältnisse zu den Erscheinungen. Da ferner das Ganze der Erscheinungen, inwiefern es im Raume ist und durch eigenthümliche Gesetze mit Nothwendigkeit beherrscht wird, Natur genennt wird, inwiefern aber auch das Menschengeschlecht darin mit begriffen ist, das Weltall; so ist auch die Erklärung richtig: Die Philosophie ist die Wissenschaft von dem Weltall und dessen ewigem Grunde. Der Zweck der Philosophie ist, durch Erforschung des Wesens der Welt, in welches ja das Menschengeschlecht mit eingewebt ist, alle einzelne Erkenntnisse auf ihre höchste Bedeutung und allgemeinsten Gesetze zurückzuführen, und so einen unverrückbaren Stützpunkt für das gesammte Wissen und Handeln auszumitteln, damit der Mensch, von Zweifeln ungeängstiget, zur Gemüthsruhe, zur Harmonie in sich und mit der Welt erlange, und Kraft gewinne, Allem, was über ihm verhängt ist, es sei im Leben, es sey im Tode, muthig entgegen zu gehen. Der Mensch darf wohl hoffen, daß, wenn er das Wesen der Welt ergründen könnte, alle Falten des eignen ausgebreitet werden wür-

den, denn er ist selbst Natur, nicht aber umgekehrt, denn das Ganze ist zwar gleich allen seinen Theilen, aber vom einzelnen Stück gilt kein Schluß auf's Ganze, die Seele gedacht als Substanz, gegensätzlich dem Leibe, ist hypothetisch, bei dem Vertiefen in den dunklen Grund der Seele und der Zergliederung der Function des Denkens ist Gefahr der Entfernung von der Bahn der Natur, die Philosophie kann ausarten, in ein dumpfes Brüten, ein unfruchtbares Weben des Geistes. In der Geschichte gibt es Belege genug dazu. Das Denken ist zwar eine herrliche Kraft der Seele, die erhabenste, wodurch sie sich über das Thier erhebt und gewissermaßen der Gottheit selbst ähnlich wird, die Betrachtung der ewigen Gesetze desselben erfüllt den Geist mit stiller Bewunderung seiner selbst; aber man darf doch nicht vergessen, daß der ganze Mensch in der innigen Durchdringung des Denkens, Wollens und Fühlens besteht, daß Seele und Leib zu Einem Wesen verschlungen sind, und daß unser Selbst durch viele sichtbare, wie unsichtbare Fäden an die Ordnung und den Bestand des Ganzen geknüpft ist. Ich kann daher die Erklärungen der Philosophie nicht billigen, obwohl sie von sehr scharfsinnigen Männern stammen,*) wodurch sie zusehr auf die bloße Subjectivität beschränkt wird, z. B. „daß sie Vernunfterkenntniß aus Begriffen sei," denn diese Erklärung schielt stark, oder „daß sie die Wissenschaft sei von der Beziehung aller Erkenntniß auf die wesentlichen Zwecke der menschlichen Vernunft," oder, „die Wissenschaft von der ursprünglichen Gesetzmäßigkeit der gesammten

*) Von Kant und Krug.

Thätigkeit unsres Geistes," „d. h. von der Urform des Ich."*) Nach dieser letzten Erklärung wäre die Philosophie doch nichts anders als ein Theil der Anthropologie, und wenn sie auch als transscendentale Menschenkunde bestimmt würde, doch immer nur Menschenkunde; die Philosophie will aber auch Naturkunde und Gotteskunde seyn, obgleich ich gar gern zugebe, daß sie in der Entwickelung an die Gesetzmäßigkeit des Denkens gebunden ist. Auch würde ja aus der Erklärung „daß das reine Ich, kein reales Ding, sondern, ein bloßer Begriff, ein Gedankending ist," folgen, daß die Philosophie sich gar nicht mit dem Wirklichen beschäftiget. Dagegen behaupte ich nun, die Philosophie hat gar kein andres Object als das Wirkliche, aber nicht das einzelne Wirkliche, sondern Alles Wirkliche, und das in Allem Wirklichen, es sei in oder außer uns, ewig Wirkende und Schaffende, und eben dadurch ist sie von allem Sophistischen, Schwärmerischen, Mystischen geschieden, daß ihr Gegenstand nicht ein Selbstgeschöpf der Vernunft, ein Hirngespinst und bloßer Focus der Einbildungskraft, um einen hier passenden Ausdruck der Kritik der reinen Vernunft zu brauchen, sondern, wie es die ältere Metaphysik nennte, das All der Realitäten, das ens realissimum selbst ist. Indessen glaube ich doch, daß wir mehr in Worten von einander abweichen, als in Gedanken, denn der Verfasser handelt in seinem Systeme der Metaphysik,**) nicht bloß von der Sinnlichkeit,

*) Krugs Fundamentalphilosophie, 2te Aufl. Zülichau 1819. §. 126. §. 72 und Anmkg. 2.

**) Königsberg 1808.

von Raum und Zeit, von der Größe, der Substanz, der Kraft, u. s. w. sondern er definirt auch weiter die Vernunft, als das Vermögen, ein Unbedingtes oder Absolutes zu suchen, und erkennt drei Ideen im eminenten Sinne oder reine Vernunftbegriffe, die Idee des denkenden Wesens, die Idee der Welt und die Idee der Gottheit,*) deren Untersuchung den Gipfel und Schlußstein des ganzen Werks bildet. Noch mehr wird sich dies aus Folgendem ergeben:

Die Philosophie ist die Wissenschaft von dem Unbedingten und Absoluten in der Natur und Menschenwelt. Das Organ derselben ist die Vernunft. Die Bestimmungen der neuern Philosophen über Vernunft und Verstand gehören zu den verwickeltsten. Gleichwohl sind sie Hauptbtgriffe der Metaphysik, und es möchte wohl unmöglich seyn, ohne genaue Grenzbestimmung derselben, die Philosophie in die Form des Systems zu bringen. Ihre große Rolle in der Geschichte der Wissenschaft ist unläugbar. Zugleich muß für jeden Freund der Wahrheit eine Aufforderung, sich hierüber zu äußern, darin liegen, daß sich seit kurzem besonders aus theologischen Gebieten eine Macht erhoben hat, welche der Vernunft, wo nicht Vernichtung, doch absolute Lähmung droht. Erwägt man nun noch, daß ein unter uns gefeierter Name, Kant, von dessen System sich Verzweigungen in allen Marken und Gauen des Vaterlands finden, schon lange eine Art Todesurtheil über die erkennende Vernunft ausgesprochen, dermaßen, daß sie zwar in ihren Ideen und

*) §. 88. 90. 91.

Idealen einen gewissen Aufflug wage über die im Ganzen doch nur traumartige Phänomenenwelt, diese Ideale aber und auch das transscendentale Ideal, oder Gott, doch nichts anders seyen, als Creaturen ihrer eignen Ausschweifungen, und daß in ihrem Brüten über diesen Geschöpfen ein ganzes Volk von Mißverständnissen und Widersprüchen aufflattert, und die Mutter selbst vergebens die Schwingen ausspreitze, um sich über die Sinnlichkeit zu erheben; dieses, sage ich, erwogen und verbunden mit einigen andern Erscheinungen, müßten alle diejenigen, denen Menschheit, Geistesfreiheit, Fortschritt im Guten und Wahren keine leeren Laute sind, erzittern, wenn nicht die Natur selbst dafür gesorgt hätte, daß jenes Unternehmen doch am Ende scheitern muß und aus der Nacht des Irrthums immer von neuem die Wahrheit und das Recht leuchten. Die Gottheit, humaner wie der Mensch, wenn anders dieser Ausdruck erlaubt ist, legte in die Vernunft eine gewisse Elastizität und Undurchdringlichkeit, so daß sie durch endliche Kräfte zwar zusammengepreßt, aber nicht vernichtet werden kann, daß sie, von einer Seite eingeschränkt, sich mit verstärkter Kraft auf eine andere wirft, und mit dem Steigen des äußern Drucks ihr Widerstand wächst.

Dieser Elastizität schreibe ich es zu, daß nicht bloß bald nach der nähern Bekanntschaft mit der Kritik der reinen Vernunft selbst große Bewundrer derselben glaubten die Entdeckung gemacht zu haben, daß es ihr an einem Fundament fehle, oder daß das große Werk bedeutende Lücken habe, sondern daß in den folgenden Systemen die erniedrigte Vernunft an die Spitze des Ganzen

gestellt, und ihre absolute Selbstthätigkeit und Schöpferkraft proclamirt wurde. Ebenso beweißt die große Zahl der Schriften, welche seit kurzem über Vernunft und Glauben erschienen sind, wie viele Gemüther dadurch in ihrem Innersten ergriffen worden, und wie sehr die heiligsten Interessen der Menschheit im Spiel sind. Auf dieses Wesen der Vernunft vertrauend hoffen wir, daß die Menschheit dem ihr von Gott gesteckten Ziele sich immer mehr annähern werde, es mögen ihr sterbliche Mächte bereitet haben, was sie nur wollen.

Wie ist es aber nur möglich? höre ich hier den Freund des Lichts rufen, die Vernunft, das höchste Besitzthum des Menschen, als ein so hochmüthiges, eitles, und doch kraftloses, oder als ein so freches, gottvergessenes, rebellisches, in der tiefsten Wurzel verdorbenes Ding zu verschreien? Der ruhige, unbefangene Forscher, welcher den einzelnen Formen und Geschlechtern der Menschen in der Gegenwart und Vergangenheit nachspürt, um die unwandelbaren Gesetze derselben zu entdecken, vermag darüber wohl einigen Aufschluß zu geben. Er bemerkt nämlich gar bald, daß alle Schmäher, Hasser, Verfolger der Vernunft entweder Ungebildete waren, in welchen dieser Götterfunke noch schlummerte, oder solche, welche von der Entwickelung derselben fürchteten für sich, für ihre zeitliche Güter, für den Staat, oder solche, welche im Kampf mit der Vernunft sich selbst nicht verstanden und ihr eignes Wissen und Handeln untergruben, endlich solche, welche statt der wahren Vernunft nur ein nachgeäfftes Trugbild derselben, ein Gespenst der eigenen Einbildungskraft befeindeten,

mit Einem Worte, daß allen Gegnern das wahre Wesen der Vernunft sich nicht enthüllt hat. Die Vernunft ist dagegen nach meiner innigsten Ueberzeugung, immer nur der beglückende Genius; in wem sie zum vollen Durchbruch gekommen, der weis, daß kein anderes irdisches Gut mit ihr verglichen werden kann, daß es für ihren Verlust keinen Ersatz gibt; sie ist die festeste Stütze der Staaten und der Throne, das dauerndste Band der Gesellschaft, sie macht das Wissen und Handeln harmonisch, und weit entfernt, die Tugend und Religion zu beeinträchtigen, dient sie nur dazu, daß beide in desto reinerem Glanze strahlen.

Doch dies hier weiter auseinander zu setzen, würde mich zu weit führen. Den unsterblichen Kant unter die Verächter und Feinde der Vernunft zu setzen, wage ich nicht; doch daß seit der Erscheinung seiner Werke die willkührlichen Bestimmungen der Vernunft und des Verstandes unter uns recht eingezogen, und gleichsam eingebürgert worden, ist leider nur zu gewiß. Aber auch dies ist tiefer untersucht, nicht gar wundersam. Der Genius drückt der Wissenschaft bald sein eigenes Gepräge auf; die Schüler halten sich leichter an die einzelnen Züge und Formen, als daß sie den Geist des Ganzen in sich lebendig machen sollten, sie bilden sich einige Sätze, als Resultate desselben, der einzelne Ausdruck mag damit zusammenstimmen oder nicht; wer dagegen mehr eigenthümliche Ansichten verfolgt, glaubt durch Tadel des Ganzen der Mühe überhoben zu seyn, das Einzelne zu prüfen, und so wurzelt der Irrthum immer tiefer, wächst fort, und kann nicht ohne Anstrengung und Widerstand

ausgerissen werden. Es wird immer zu den merkwürdigsten Erscheinungen in der Geschichte der Wissenschaften gehören, daß ein Riesengeist, wie Kant, in dem großen Werke, worin er in der Metaphysik und dadurch in allen Wissenschaften eine Revolution bewirken wollte, seine Verlegenheit gesteht, als er von dem Mittelpunkte des Ganzen, der Vernunft, eine befriedigende Erklärung geben soll. Es findet sich in der ganzen Kritik der r. Vern. durchaus keine Stelle, worin der Begriff der Vernunft so scharf begrenzt ist, daß man ihn sicher und dauernd zu unterscheiden vermöchte.

*) Welcher Logiker mag es wohl ertragen, wenn die Vernunft erklärt wird, erstens als das ganze obere Erkenntnißvermögen, zweytens als Vermögen zu denken, oder der Verstand, und in sofern ein Vermögen der Erkenntniß der Regeln, drittens als Vermögen nach der Autonomie, d. i. frei zu urtheilen; viertens gibt es einen logischen oder allgemeinen, und einen besondern oder transscendentalen Gebrauch der Vernunft. Auf den ersten bezieht sich die Logik als Vernunftlehre. Fünftens in transscendentalen Gebrauche ist sie das Vermögen der Erkenntniß aus Prinzipien a priori, und a priorische Erkenntnisse sind schlechterdings aus keiner Erfahrung geschöpft; sechstens als Bestimmung der Begriffe ist sie theoretische Vernunft, in sofern sie aber Begriffe wirklich zu machen sucht, praktische Vernunft; siebentens ist Vernunft von Verstand unterschieden, er fragt, was will ich? und sie, was kommt heraus? Er ist positiv, und vertreibt die Finsterniß der Unwissenheit, sie negativ und verstopft die Quelle der Irrthümer; achtens in engerer Bedeutung ist sie das Vermögen, von dem Allgemeinen das Besondere abzuleiten; hier ist sie die oberste Erkenntnißkraft, dann aber

Welches mag nun wohl der Grund dieser seltsamen Exposition gewesen seyn? Der historische Standpunkt, und ohne ihn kann keine Beurtheilung eines Systems gelingen, giebt darüber Aufschluß. Jedes System ist das Product der Freiheit und des Gedrängtseyns durch die äußern Verhältnisse, welche dessen Erscheinung fordern. So muß man bei Kant immer nur zunächst an die Leibnitz-Wolfische Schule, so wie an David Hume und Locke denken. In dem nun, was Vernunft sei, war Kant wunderbar befangen in der Philosophie seiner Zeit. Leibnitz erklärte Vernunft, als eine Kette der Wahrheiten, besonders derer, die der menschliche Geist ohne das Licht des Glaubens erlangen kann; Wolf aber als

wieder von logischen und transscendentalen Gebrauche; in erstern ein Vermögen mittelbar zu schließen, und dadurch unterschieden von dem Verstande, dem Vermögen unmittelbar zu schließen, in letztern das Vermögen der Ideen; neuntens ist sie das Vermögen der Prinzipien und der Verstand das Vermögen der Regeln. Sie sucht den Verstand mit sich selbst in durchgängigen Zusammenhang zu bringen und seine Erkenntnisse systematisch zu machen. Der Verstand ist für sie selbst ein Gegenstand, wie für diesen die Sinne. Hier aber schweift sie aus in Hirngespinnsten und bedarf einer Disciplin; d. h. eines Zwanges, wodurch der beständige Hang, von den Regeln abzuweichen, in Sophismen und Chimairen auszuschweifen, eingeschränkt und vertilgt wird. Ein Trost ist jedoch, daß sie selbst diese Disciplin und Censur ausüben kann. Zehntens. Es muß aber doch einen Quell positiver Erkenntniß geben. Dieser ist die praktische Vernunft. In ihr liegt die Ueberzeugung, daß jene Chimairen und Blendwerke existiren.

die Einsicht in den Zusammenhang der Wahrheiten; Verstand aber als das Vermögen, etwas deutlich vorzustellen, im Gegensatz der Sinne, wodurch etwas undeutlich vorgestellt wird. Zugleich aber sprach Leibnitz von ewigen Wahrheiten der Vernunft, deren Gegentheil unmöglich sei, und dies seien solche, die eine logische, metaphysische oder geometrische Nothwendigkeit haben, und von positiven gleichsam willkührlichen, die aber sowohl aus der Erfahrung (a posteriori) oder aus der Vernunft (a priori) erkannt worden. Da nun jener Zusammenhang unter der Form des Schlusses steht, so war die Hauptbedeutung der Vernunft, das Vermögen zu schließen.

Diese Erklärung nahm Kant auf, sie ist in der Kr. d. r. V. die vorherrschende, und hier sehe ich die Möglichkeit, beim Versinken des Buchstabens den Geist der Kritik zu retten. Kant wollte sagen: Die Vernunft ist das oberste Erkenntnißvermögen. Die Function desselben besteht darin, mittelbar zu schließen, und durch fortgesetzte Schlußreihen, durch Fortgang vom Endlichen und Bedingten zum Unendlichen und Unbedingten, die Wissenschaft zu vollenden. Nun lehrte er zugleich: Die Erkenntniß fängt mit der Erfahrung an; es mag wohl hinter den Anschauungen, Wirkliches, Dinge an sich geben, allein von ihnen ist schlechterdings keine Erkenntniß möglich, uns umfängt ein dichtes Gewebe von Erscheinungen, und diese sind für uns nur Vorstellungen; der Verstand, in seiner Function des Denkens an nothwendige Formen gebunden, bearbeitet dieselben, aus ihnen Begriffe entwickelnd; damit kommt er aber nicht

hinter das Wahre, vielmehr entfernt er sich von ihm, da keinem Begriff eine Anschauung correspondirt. Die Vernunft nimmt zwar anfangs einen gewaltigen Anlauf, als wollte sie sich hoch über den Boden der Sinnlichkeit in den reinen Aether des Absoluten erheben, sie rühmt sich der Ideen, sie bildet sich Ideale, ja sie concentrirt alle erdenkliche Realitäten und Vollkommenheiten mit Aufhebung aller Schranken der Endlichkeit in Einem höchsten Wesen, dem transscendentalen Ideal, Gott, und versucht Beweise für dessen Daseyn; allein da ihre Ideen nur Einheiten der Verstandesbegriffe sind, mithin von der objectiven Realität noch mehr entfernt; das Ideal aber ein der Idee entsprechendes Individuum, dergleichen aber unmöglich existiren kann; endlich das transc. Ideal ein der Idee aller Ideen congruirendes Wesen; so ist dieses letztere offenbar nur eine Erdichtung, ein Selbstgeschöpf, dem sogar das gebricht, was wir selbst von den Geschöpfen der Phantasie verlangen, wenn sie mehr als Geburten des Wahnsinns seyn sollen, die Möglichkeit der Existenz. Damit verwandelt sich jenes glänzende Unternehmen in den Versuch der Taube, welche in dem Wahn, es werde ihr Flug in dem luftleeren Raume noch besser gelingen, hier, dessen beraubt, was ihr zartes Gefieder steifen könnte, von der eigenen Schwere gedrückt, ohnmächtig zu Boden sinkt. Indem nun so das Wesen der Welt, die Ideen und Gott sich vor der Kritik in Luftgestalten auflösen, erhebt sich die praktische Vernunft, die sittliche Natur des Menschen. Sie dringt mit unwiderstehlicher Gewalt auf Harmonie der Sittlichkeit und Glückseligkeit; durch sie ist der Mensch

Bürger einer höhern Welt, einer moralischen Ordnung, eines Reichs der Gnaden, wie Leibnitz es nannte. Da sich nun hier blos eine Unangemessenheit beider findet, und uns blos Erscheinungen umgeben, so muß, wenn nicht auch die moralischen Gesetze Hirngespinnste seyn, und die Verbindung freier Wesen ganz zerstört werden soll, ein anderes Leben angenommen werden, und da dieses nur denkbar ist unter Voraussetzung einer höchsten, seligen Intelligenz, als das Ideal des höchsten Guts, so sind Gott und künftiges Leben unzertrennliche Voraussetzungen; also existirt Gott. Die gange Kritik d. r. V. ist also eine originelle, tiefsinnige Durchführung des Gedankens: der speculirende und handelnde Mensch kommt bei der Entwickelung in völlige Entzweiung, vor dem ersten flieht das Wesen, und um so mehr, je mehr er sich demselben zu nähern sucht, aber bei der Ermattung des Denkens steht siegreich das Handeln; obschon der äußere Bau des Gedankens zerfällt, es erhebt sich im Innern ein sittlicher Dom, den keine Sophismen zu erschüttern vermögen.

Den früheren Gedanken *), als ob Kant den moralischen Beweis für das Daseyn Gottes dem theoretischen, rein atheistischen Theile, als einen Deckmantel umgeworfen, und so geheuchelt habe, verwerfe ich, als mit der Individualität Kants unverträglich; allein ich behaupte aufs Neue, und werde es immer behaupten, daß diese Spaltung der theoretischen und praktischen

*) Ueber die Philosophie meiner Zeit. Jena 1816. p. 66.

Vernunft unnatürlich ist, daß sie auf einseitigen psychologischen Untersuchungen beruht, und daß sie das System in sich selbst entzweyt. Zwar glaubt Kant *), es werde dadurch die praktische Vernunft mit der speculativen vereinigt, allein da der speculative Theil weit größere Stärke hat, so unterliegt ihm die praetische.

Diese Bestimmungen blieben, abgerechnet einige Modificationen, in der kritischen Schule herrschend. Jacobi, dessen Schriften mit viel Eifer und Wärme das Wesen der Vernunft, des Glaubens und des Verstandes zu entwickeln strebten, war anfangs unbestimmt. Der Nebel herrschender Vorstellungen umwölkte auch seinen Geist. Ihm war Vernunft das über der Sinnlichkeit schwebende Vermögen der Begriffe, Urtheile und Schlüsse, unfähig unmittelbar aus sich etwas zu offenbaren. Das Vermögen der Voraussetzung des an sich Wahren, Guten und Schönen, mit der vollen Zuversicht zu der objectiven Gültigkeit dieser Voraussetzung, nennte er Glaubenskraft; wodurch er nicht blos neue Mißverständnisse erzeugte, sondern sie auch selbst in unüberwindliche Schwierigkeiten des Ausdrucks verwickelte. Später aber **) kam er auf das Bessere, Vernunft sei der Sinn, Vermögen der Vernehmung des Uebersinnlichen, wodurch der Mensch Gottes, der Freiheit und der Tugend inne wird. Er polemisirte heftig gegen Kant, als den alles Wissen zerstörenden, die Glaubenslehre

*) Kr. d. r. V. p. 843.

**) Siehe besonders die Einleitung in seine sämmtliche philos. Schriften, Werke. 2ter Band. Leipz. 1815.

desselben aber nannte er eben so wahr als erhaben. In der Hitze des Streits bemerkte er nicht, daß er gegen seinen eignen Schatten focht. Kant lehrt, die Vernunft ist in dem Versuche, das Wesen der Dinge zu erforschen, in die Vorstellungen gebannt; will sie über das Sinnliche hinaus, so gebiert sie Hirngespinnste, Gott ist indemonstrabel, aber die praktische Vernunft, also doch die Stimme der Vernunft, und da hier der Syllogismus verstummt, was anders als das Gemüth, die Forderungen des Herzens, das Grundgesetz des Handelns ist die Macht, welche jene Gespenster anhauchend sie mit Fleisch und Blut bekleidet? Jacobi lehrt, dem Menschen wohnt ein instinktartiges Gefühl, ein Glaube bei an die Offenbarung der Welt und eines lebendigen Gottes über ihr, demonstriren läßt sich beides nicht, in dem Versuche dazu eröffnet sich der Vernunft nur ein todter Abgott, ein willenloses Fatum, ein absolutes Nichts, ein unermeßlicher Abgrund, in welchem Freiheit, Tugend, Glück, Wahrheit, Schönheit rettungslos versinken. Die Aehnlichkeit ist hier unverkennbar.

In der Fichte'schen und Schelling'schen Schule wurde mit dem Worte Vernunft eine willkührliche und überspannte Vorstellung verknüpft; indem man sie erklärt als das absolut Selbstthätige und Schöpferische; doch that dieses Schelling nur anfangs im Gegensatz zu Kant, später aber war ihm Vernunft blos das allgemein Menschliche, Verstand hingegen das Höhere, das Subject Auszeichnende; vielleicht geschah dies durch Anregung von Fr. Schlegel, welcher den Verstand als den Ort der höhern Erleuchtung ansah, als das

Höhere, Frühere, Ursprüngliche, die Vernunft dagegen als den in der Ichheit befangenen, verirrten Verstand; das was allen gemein und überall dasselbe ist, nach dem älteren Sprachgebrauche. Ein Schein ist allerdings dafür, allein auch mehr nicht; ja es erscheint sogar Widerspruch. Denn wenn, was zugestanden wird, Vernunft das Allgemein-Menschliche ist, worin soll dann nun das Menschliche bestehen? und wie kann dann Vernunft das Spätere, Verirrte seyn? Warum sind auch die Belege für den ältern Sprachgebrauch nicht beigebracht? Sollte es aber dem vernünftigen Menschen unmöglich seyn, einzusehen, worin die Vernunft besteht? Ich sollte nicht meinen, vorausgesetzt, daß wir dieser Spur folgen.

Gewiß ist, daß der Sprachgebrauch allgemein dem Menschen allein Vernunft beilegt, im Gegensatz des unvernünftigen Thieres. Da Vernunft hiernach ein Gattungsunterschied ist, so muß man auch immer das ganze Menschengeschlecht und seine Entwickelung vor Augen haben. Dann aber wird sich zuverlässig folgendes finden. Das Thier characterisirt, im Gegensatz des Menschen, das Gebundenseyn an die Naturgewalt durch den Instinkt. Die sind mehr als belebte Cartesianische Maschinen, organische Destillir- und Dampfmaschienen, sie sind beseelt, aber doch darin ihnen verwandt, daß ihre Seele der Materie untergeordnet ist. Das Wesentliche des Materiellen ist, daß in ihm unwandelbare Naturgesetze mit eiserner Gewalt herrschen, wodurch die einzelnen Phänomene dem Calcul unterworfen werden können und sich in einer bestimmten Sphäre abschließen. Die Unendlichkeit der Natur und

unsere Kurzsichtigkeit bewirken freilich, daß wir von diesen Gesetzen im Ganzen noch wenig verstehen. Das im Thierreich ausgesprochene allmächtige Naturgesetz ist der Instinkt. Durch ihn wird das Thier zu seiner Bestimmung hingerissen; durch ihn ergreift es mit Sicherheit das zu seiner Erhaltung und Fortpflanzung dienliche; das Junge erlangt eine praktische Fertigkeit schon bei der Geburt, und von den Alten angeführt, thut es nur etwas früher das, was es sich selbst überlassen bald eben so gut vollbringen würde. Seine Seele bringt in alle Verrichtungen einen Schein der Freiheit, wodurch sie sich der Berechnung in etwas entziehen, doch können diese immer noch mit großer Wahrscheinlichkeit vorausgesagt werden. Das Einzelne will durch Gelehrigkeit über seine Sphäre hinaus, es ahndet Menschenvernunft, aber das gebildete Thier ist nur ein Kunstproduct, das immer unterhalten werden muß, sich selbst überlassen sinkt es in sich zurück, es vermag nicht sich selbst zu vervollkommnen und das Erhaltne niederzulegen in die Gattung zur weitern Entwickelung. So bleibt diese Jahrtausende dieselbe; selbst in den bewunderten Kunsttrieben ist nur ein Ausschwitzen der Materie, eine Form des Crystallisationsprozesses.

In dem Menschen dagegen ist der Leib der Seele untergeordnet, und in diese ein Strahl aus einer höhern Welt gelegt, und damit ausgesprochen worden die Erhebung über die materielle Natur. Dadurch bricht die Freiheit hervor, d. i. das Sich-durch-sich-selbst Bestimmen, so daß selbst das Naturgesetz nur dadurch ein Nothwendiges für ihn wird, daß der Mensch es in seinen Ge-

fühls- und Gedankenkreis aufnimmt und in ein Inneres verwandelt. Hiermit entziehen sich die Handlungen dem Calcul; es kommt Alles anders, als man es berechnete, ja es erscheint das Gegentheil, das für unmöglich Gehaltene, das Ungeheure. Aus jenem höheren Strahl entspringt ferner die Idee der Unendlichkeit, d. i. nicht blos eines umfassendern Seyns als das endliche, sondern eines vollkommneren, bessern. So wie diese Idee ins Bewußtseyn tritt, so ist ein unaufhaltsames Streben nach Erweiterung und Vervollkommnung gesetzt; wie die Pflanze in die Tiefe gelegt, sich mit allen ihren Fasern rankt und windet nach der einen Stelle, von wo ihr das Licht kommt, so streben fortan alle Kräfte des Menschen nur darnach, die Idee des Unendlichen zu entwickeln, und sein eignes Leben dadurch zu bestimmen. So erscheint Religion, so Wissenschaft, so Kunst, so die Totalität des menschlichen Seyns und Wirkens, der Staat. Dies oder nichts ist Vernunft. Vernunft ist also die Richtung, der uns selbst unbegreifliche Zug aller Kräfte der Seele nach dem Ewigen und Göttlichen. Da aber die Seele in ihrem zeitlichen Leben an die Entwickelung des Leibes gebunden ist, und in parallelen Bewegungen mit ihm bestimmte Stadien durchlaufen muß, so ist auch die Entwickelung der Vernunft an die Entwickelung der Individualitäten gebunden, und es wird folgen, daß Alles, was die Individualität eines Menschen bestimmt, auch den Abdruck der Vernunft in ihm zu bestimmen vermag. Es bleibt mithin als Allgemein-Menschliches, Angebornes nichts übrig, als die Ahndung des Ewigen und Göttlichen. Indessen wird man

sie sich doch, wegen der Selbstthätigkeit, der Entelechie der Seele, unter der Form des Triebes vorstellen müssen. Die Gewalt desselben belegt jedes Kind. Man unterscheidet in jeder kindlichen Seele ohne Mühe erstens ein Staunen, ein Ergriffenseyn von den Erscheinungen, bis zur Scheu und Furcht, anfangs noch bei jeder, bald aber, wenn sich das Gemüth einigermaßen gesammelt und in sich befestiget hat, nur bei dem Seltnen, Außerordentlichen; zweytens ein Aufmerken, Betrachten, Fragen nach dem Woher? Wie? Wozu? und drittens ein Bestreben sich in seiner Individualität gegen den Zwang zu behaupten, etwas zu wirken, zu sammeln, zu ordnen, bauen, zerstören. Das Erste gibt den allgemeinen Anstoß, das zweyte ist der Keim der theoretischen, das dritte der praktischen Vernunft. Dies diene zugleich zur Berichtigung der Ansicht, nach welcher die Vernunft immer nur als allgemeines Denk- und Erkenntnißvermögen gefaßt wird, da sie doch eben so sehr das Princip der Handlungen ist, ja dieses das Vorzüglichere ist; alle Speculation ist leer und unfruchtbar, wenn sie nicht wieder in das Handeln ausschlägt.

In der weitern Entwickelung der Vernunft tritt nun auf einer höheren Stufe dieselbe Metamorphose ein, welche der unsterbliche Goethe so schön in der Pflanzenwelt nachgewiesen hat. Ich will sie der Kürze halber Verknotigungen des geistigen Seyns nennen, d. h. eine gewisse Complexion, ein Anschwellen einzelner Momente des Geistes zu einem besondern Organ, Vermögen. Sinnlichkeit, Einbildungskraft, Gedächtniß, Ver-

stand, sind solche Entwickelungsstufen im Leben des Geistes. Das uns Umfangende, stets Reizende, durch immer neue Decorationen zur Beschauung Einladende sind die Erscheinungen. Als Ganzes durch unwandelbare Gesetze mit Nothwendigkeit Bestimmtes sind sie Natur, und insofern in ihm Leben und Geist ist, Welt. Will die Seele dem Erkenntnißtriebe nachgehend, die Ahndung des Ewigen und Göttlichen zum Wissen verklären, so muß sie sich zuerst auf die Natur werfen, die Phänomene auffassen, bearbeiten, deuten. Dies sind die Propyläen zu den Mysterien der Weisheit, das Studium der Charactere und Hieroglyphen, der Schleier der Isis. Er scheint von dem dichtesten Gewebe. Sie Seele, ein einzelnes Object fixirend, und in seiner Bestimmtheit auffassend, hat Anschauung. Daraus bildet sich bald die absichtliche Beobachtung, der Versuch, die Erfahrung, wie mangelhaft sie auch seyn sollte. Manche Philosophen nennen die Sinnlichkeit das Befangenseyn der Vernunft in den Erscheinungen. Mit Unrecht. Er paßt eben auch auf das Thier, dem Vernunft versagt ward. Vielmehr ist Vernunft im Vergleich hiermit, das Unruhige, durch die Anschauungen nicht Gesättigte, nach einer höheren Stufe Fortdrängende. So bleibt sie ihrer Bestimmung getreu. Die einzelnen Auschauungen, vergrößert bis zu welcher Zahl man wolle, würden immer nur zerstückelte, ephemere Erkenntnisse gewähren. Somit würden sie der Wirklichkeit untreu. Die Natur, als der lebendige, pulsirende Raum, ist ein stetiges Ganzes. Soll die Vernunft zur Erkenntniß des Unendlichen fortschreiten, so muß die nächste Stufe dies seyn, daß,

sie das Zerstückelte als Ganzes auffaßt. Dem auf Individualität gerichteten Sinne muß parallel gehen ein Sinn für die Stetigkeit der Natur. Ich habe schon früher darauf aufmerksam gemacht, daß, gemäß dem Naturleben, nach welchem das höhere Geschöpf auf vollkommnere, veredelte Weise die Momente des Niedern wiederholt, es auch im Innern gleichsam eine Sinnenreihe giebt, deren Aufgabe ist, das von der äußern eingeleitete Geschäft in den Tiefen des Gemüths weiter fortzusetzen, damit die geahndete Idee des Unendlichen immer deutlicher ins Bewußtseyn tritt. Einbildungskraft, Gedächtniß, Verstand, Wille, mithin die Vernunft selbst, gehören in diese Reihe. Das erste ist der innere Spiegel, um die durch den Spiegel des Auges erhaltnen Bilder in mannichfachen Brechungen wieder zu strahlen, zu erhalten und zu neuem Leben hervorzurufen. Dies ist die Bestimmung der Einbildungskraft. Ins Innere kann nur das Bild kommen. Sie verknüpft die Flächen zu immer größeren, und die Seele an ihren beweglichen Endpunkten weiter fortgehend gelangt zur Idee des grenzenlos ausgedehnten, stetigen Ganzen. Das unausgesetzte Spiel der Sinne und die unzähligen Durchschnittslinien der Anschauungen gewähren indessen, in der innern reproductiven Spiegelung trotz der Erweiterung, nur eine bunte Vielheit, und wegen der geistigen Punktualität der Vorstellungen, das beunruhigende Schauspiel einzelner Gruppen auftretender, auf einanderstoßender, sich drängender und verschwindender Bilder. Wahrhaftig ein Chaos der Vorstellungen. Wie sollte in ihm das Unendliche seyn? Es verlangt den Geist, (νους) den

Ordner. Dieser ist der Verstand. Diese Schärfe des Geistes dringt schneidend in die Vorstellungen, sie sondert, aber um die Berührungspunkte, die Verwandschaft, die allgemeine Einheit, den Begriff zu finden. Diese Function nennt man auch Abstraction und Reflexion. So ist er Denkkraft. Denken ist diejenige Thätigkeit der Seele, wodurch sie im Bewußtseyn irgend wie gegebne Vorstellungen bearbeitet, um die Verwirrung unter ihnen in Ordnung, die Dunkelheit in Klarheit aufzulösen und ein allgemeines Gesetz, eine Regel, einen Begriff zu gewinnen. Begriff, Urtheil und Schluß sind aber nur drei Momente eines einzigen Actes. Die Untersuchung muß sie wohl auseinander legen, da sie dieselben nicht zugleich zu übersehen vermag, wir dürfen aber nicht vergessen, daß sie sich im Leben des Geistes selbst stets durchdringen und bedingen. Sind ja doch Erfahrungsurtheile die Basis des Begriffs. Begriff, Urtheil und Schluß liegen gleichmäßig in der Sphäre des Verstandes. Die weiteste Function ist die des Urtheils. Ihr Wesen ist die Subsumtion. Hiermit ist die Regel, das Gesetz des Verstandes gegeben. Hier liegt die Großheit des Verstandes und die nie alternde Bedeutung der Logik, denn die Wissenschaft kann der Form nach doch nichts anderes seyn, als ein Organismus, eine stetige, gesetzmäßige Verkettung der Begriffe. Die Logik, als Entwicklung des formellen Ideals dieses Organismus wird eine Mathematik der Geister, die negative Wissenschaftslehre. Hierauf allein kann sich auch stützen jene Erhebung des Verstandes über die Vernunft. Der Verstand im Reichthum der Begriffe und

Sätze steht allerdings höher als die noch unentwickelte Vernunft. Das Verstehen ist über dem Vornehmen. Ein klarer Begriff, ein richtiges Urtheil ist mehr als eine Ahndung. Allein sind sie darum das Höchste? Wenn der Begriff eine bloße Abstraction aus dem Endlichen ist, und als Abstractum in dem endlichen Verstande selbst endlich, wäre nicht selbst schon die Ahndung des Unendlichen, Ewigen, mehr, als das Verstehen des Endlichen? Um wie viel mehr nicht, wenn es gelänge, diese Ahndung zum Wissen zu verklären? Die in die Seele gelegte Ahndung des Unendlichen, kann sie wohl durch Abstraction befriediget werden? Gesetzt, der Begriff sucht das Wesen der Erscheinungen fest zu halten, hört er deshalb auf, eine Abstraction zu seyn, eine Verstarrung und Verknöcherung des Lebens und seiner Kräfte? Die Seele verlangt nach dem Urquell des Lebens, sie möchte in ihren eignen Ursprung zurück. Drum erscheint sie abermals als das Unruhige, das unbefriedigte Verlangen, welches die ganze Verstandeswelt nach der höheren Stufe drängt. Das Unendliche ist nun wohl das, über dem nichts Andres ist, dem aber Alles Endliche untergeordnet ist. Die höchste Stufe der Erkenntniß würde es mithin seyn, wenn die einzelnen Begriffe und Urtheile des Verstandes in einen gesetzmäßigen und nothwendigen Zusammenhang gebracht und der höchsten Einheit untergeordnet würden. Dies geschieht nun durch Vernunft. Dies ist die glänzendste und erhabenste ihrer Functionen; dies ihre wesentliche Bestimmung. Das Unendliche, als das schlechthin unbedingte, durch und für sich selbst seyende, ist das Absolute. Die

Vernunft kann nunmehr so erklärt werden: Sie ist das Bestreben der menschlichen Seele, zu dem gegebnen Endlichen, Bedingten, außer uns und in uns das Unendliche, Absolute zu finden, und dadurch die Natur und die Menschheit der höchsten Einheit unterzuordnen. Sonach ist sie das Vermögen der höchsten Principien, wodurch die Wissenschaft in die Form des Systems kommt und ihrer Vollendung entgegen geht. Früherhin, wo ich das Einzelne noch nicht so oft durchdacht hatte, nannte ich dies die Vernunft in engerer Bedeutung, nicht ganz richtig, da dies vielmehr das Wesentliche der Vernunft ist, welches freilich als primitiver Keim nur die Form der Ahndung haben konnte. *)

So ist also doch Vernunft höher als Verstand, ja es wiederholt sich in der Vernunft auf einer höheren

*) Ueberhaupt müssen alle weitere, engere und engste Bedeutungen der Wörter nach und nach aus der Wissenschaft ganz entfernt werden. Sie sind offenbar nur Surrogate der Bestimmungen. Es sind hierbei drei Fälle denkbar; erstens die verschiednen Bedeutungen haben etwas Gemeinsames, oder zweytens sie sind verschieden, oder drittens es ist in ihnen etwas Gemeinsames und doch Verschiedenes, das generelle Merkmal und die spezifische Differenz. Im ersten Falle ist nur Eine Bedeutung nöthig, im Zweiten müssen verschiedne Zeichen gebraucht werden, und im Dritten ist das generelle Merkmal die Grundbedeutung, die spezifischen Differenzen aber sind durch besondre Ausdrücke zu bezeichnen. So würde es lächerlich seyn, wenn der Zoolog die Classen, Ordnungen, Geschlechter und Arten der Säugthiere durch Säugthiere in der weitern, engern, engsten und allerengsten Bedeutung bezeichnen wollte.

Stufe die Function des Verstandes. Auch das System der Wissenschaft muß die Form des Syllogismus haben. Insofern ist die Vernunft allerdings die höchste Schließkraft, das Vermögen ganze Gruppen von Begriffen als Prämissen zu der umfassendsten Conclusion zu brauchen, und das Resultat der ganzen Untersuchung zu ziehen. Ich sollte doch meinen, dies wäre etwas weit Vortrefflicheres, als das Vermögen den modus einer einzelnen Figur zu bilden, und wie Kant wollte, zu Einer Prämisse noch eine zu fügen. An dieser lichten Stelle angelangt, erscheint selbst die Sprache bewundrungswürdig tiefsinnig. Die endliche Vernunft kann durch nichts stärker an ihre Endlichkeit gemahnt werden, als wenn sie es versucht, das Absolute in den Begriff zu fassen, und das geahndete Göttliche in Worten darzulegen. Die Sprache verstummt gar bald, der Begriff verwirrt sich, das Verstehen ermatter und versteht sich selbst nicht mehr. Was bleibt dann noch übrig als das Vernehmen? eine innere, unabweisliche, mit Allgewalt bejahende und vereinende Stimme? Und die höchste Kraft der endlichen, im Leibe befangnen Seele, kann sie in der Unterordnung unter das Absolute noch den Character der Selbstthätigkeit behalten, wie in Beziehung auf das ihr Untergeordnete? Muß sich nicht vielmehr ihre Selbstthätigkeit in Empfänglichkeit, Hingebung, in eine Vernehmung und Deutung des Höheren verwandeln? Wie könnte dieses schöner ausgedrückt werden als durch Vernunft?

Diese wenigen Striche sind das Thema der ganzen

Metaphysik. Ich hoffe es, vielleicht bald, mit Gottes Beystand, auszuführen.

Hiermit haben wir auch den Grund und Boden der ganzen Untersuchung gewonnen. Die höhere, von der Vernunft erstrebte Einheit ist die Idee. So mag Vernunft schließlich bezeichnet werden, als Vermögen der Ideen. Die Ideen bildeten bekanntlich den Gipfel und höchsten Lichtpunkt des Platonischen Systems, und er verknüpfte mit ihnen die erhabne Bedeutung eines göttlichen Gedankens, eines Urbildes der Dinge in dem göttlichen Verstande. Schon Aristoteles misdeutete dies, oder wollte es misdeuten; später sanken sie zu gewöhnlichen Vorstellungen herab, so daß auch in dem rohesten und gemeinsten Geiste sich eine bestimmte Ideenassociation nachweisen lies. Kant nahm die Platonische Bedeutung wieder auf, aber ohne Hypostasirung, wie er sich ausdrückte, und so, daß er von den Ideen im Theoretischen keinen Gebrauch machte. Erst bei Fichte und Schelling umfaßte ihre Kraft das ganze System. Seitdem ist man darüber einstimmig, daß das System der Wissenschaft der Ideen nicht mehr entbehren kann. Für die Künste war man noch früher einig. Vor Kurzem hat man auch angefangen, die Gewalt derselben in den übrigen Sphären des Lebens anzuerkennen. Man spricht jetzt viel von der Begeisterung durch Ideen, für Ideen, es wird als etwas Großes gepriesen, sein Leben an die Idee zu setzen. So viel dunkle, verworrne und widersprechende Vorstellungen auch hier jetzt öffentlich umkreisen, am stärksten in dem Schreyern und Tonangebern, welche sich heraus-

nehmen, die Wissenschaft vertreten zu wollen, während sie selbst noch an den Elementen der Philosophie nagen, so ist doch auch hier nicht zu verkennen die aufsteigende Cycloide, welche das Menschengeschlecht in seiner Bahn durchschreitet. Das, was zum erstenmal ausgesprochen, als schwärmerisch, verworfen, wenigstens belächelt worden, fängt an die Menge zu bewegen, zu erschüttern und umfängt den Hohen und Niedern. Der Mensch will nicht mehr den dürren Buchstaben, den todten Begriff, die Knochen, Flechsen und Häute des Wissens; er will das lebendige Wissen, den schöpferischen Gedanken, den Organismus und die Fülle der Natur — er will die Idee.

Idee ist eigentlich Gesicht, Gestalt, die in allen einzelnen Erscheinungen durchblickende Urgestalt der Dinge. So hat sie zwar, inwiefern der Verstand sie zu denken sucht, die Form des Begriffs, der abstracten Allgemeinheit, und man nennt sie auch wohl Vernunftbegriff, allein der wesentliche Unterschied zwischen Verstandesbegriff und Idee ist: der erste ist ein Produkt der Abstraction und Reflexion, ein Gedankending, eine Erstarrung des Seyns; die Idee aber der lebendige, im Seyn verwirklichte, an den Dingen in unzähligen, immer frischen und reizenden Abdrücken aus dem Schooß der Natur sich hervordrängende Begriff, und somit die Identität der Natur und des Geistes. Ich mache mich verständlich. Wenn der Botaniker sagt, die Pflanze ist ein organischer, durch die Wurzel an die Erde gehefteter, in Metamorphose sein Leben entwickelnder Körper; so ist das der Begriff der Pflanze. Es mag ihm auch ein dürftiges Schema

im Geiste entsprechen wollen. Die unzähligen Pflanzen aber mit ihren Wurzeln und Stengeln, im Reichthume der Belaubung, in Farbenpracht und Blüthenduft, so wie den saftigen Zellen der Früchte: sind sie etwas anders, als der lebendige, sich offenbarende Begriff? Die Erfüllung jenes Gedachten? Ist es nicht Eine Gestalt, die aus allen leuchtet und sie verwandt macht? So auch im Leben des Geistes. Viele durch gemeinschaftlichen Boden, Nahrungsmittel, Sprache, Sitten, Gesetze und andre Anstalten engverbundne Menschen geben den Begriff des Vaterlandes. Diese Menschen im Leben unter einander und nach außen sind die Verwirklichung der Idee des Vaterlandes; die Einzelnen, in denen der Gedanke an das Vaterland mit Klarheit und Stärke ins Bewußtseyn tritt, das Gemüth erfüllt, und zu Handlungen antreibt, um des Vaterland willen, haben die Idee des Vaterlands. Idee ist der lebendige, schöpferische, die Materie gestaltende Begriff.

Die Anwendung dieser Gedanken auf die Geschichte der Philosophie ist nunmehr sehr leicht.

Vernunft ist der uns selbst unbegreifliche Zug unsres ganzen Wesens nach dem Ewigen und Göttlichen. Angeboren ist sie unter der Form der Ahndung und des Triebes, in der doppelten Richtung, zu erkennen und zu handeln. Wir verfolgen hier nur die erste Richtung. Der Erkenntnißtrieb findet in der Außenwelt, am Himmel und auf der Erde, in einem immer steigenden Reichthum der Phänomene, das weiteste Feld der Entwicklung. Mit Entwicklung des Erkenntnißtriebes muß aber auch offenbar werden die Unangemessenheit des Forschenden

zum Object der Forschung. Dieses ist das Unendliche, Absolute, der Forschende aber ein endliches, beschränktes Wesen. Die Unangemessenheit könnte nur dadurch gehoben werden, daß der Strebende ein unendlicher, absoluter Geist wäre. Ein solcher ist Gott. Von Gott müssen wir allerdings, nach unsrer Vorstellungsweise, sagen, er hat eine adäquate Erkenntniß des Weltalls und der einzelnen Sphären in ihm, sein Denken ist schauend, das Wesen der Dinge, wie es war, ist, und seyn wird, liegt vor seinem Geiste in vollkommenster Klarheit ausgebreitet, ohne Falten und Rückhalt. Gott allein hat eine intellectuelle Anschauung, im eminentesten Sinne des Worts. Dann aber hat das Forschen keinen Sinn. Forschung ist das Kind der Bedürftigkeit; man forscht nur und strebt nach dem, was man noch nicht hat und ist, das Wissen soll das Verlangen der Seele stillen und ihrer innern Unruhe ein Ende machen. Da nun der Mensch, als endliches Wesen, nicht bloß eingeschränkt ist, auf wenige Punkte des Weltalls, sondern auch sein Geist gefesselt an einen materiellen Leib, und dadurch sein ganzes Denken abhängig und gehemmt durch viele empirische Bedingungen, so wird die Wissenschaft des ewigen und absoluten Wesens der Dinge für seinen Geist ein Ideal, d. h. eine vollkommne, dem Endlichen unerreichbare Gestalt des Wissens, der sich zwar die einzelnen Formen der Wissenschaft immer mehr nähern, ihr aber niemals entsprechen können. Die Philosophie ist mithin ein Ideal, das Wirkliche aber sind die Philosophirenden und die einzelnen Versuche und Formen der Philosophie. Ihre Tendenz ist, jenes Ideal, so

weit es überhaupt dem Menschen vergönnt seyn mag, zu verwirklichen, dadurch, daß auf den dürftigen Formen nach und nach die vollkommnere gewonnen wird. In der Vernunft schlummert die Idee der Philosophie; diese ist die Kraft, welche die einzelnen Gestalten des Wissens hervortreibt. Die Geschichte hat uns eine große Reihe einzelner Gestalten des Wissens überliefert, in verschiednen Zeiten, unter verschiednen Völkern, gebildet durch verschiedne Individuen. Die Geschichte der Philosophie ist die Darstellung der mannichfaltigen Bestrebungen des menschlichen Geistes, die Philosophie nach und nach zu verwirklichen, so daß die einzelnen Formen derselben dem Ideal der Vernunft immer näher kommen.

Hier löst sich nun sogleich der am Eingange der Untersuchung bemerkte Irrthum, als ob für die Geschichte der Philosophie ein andrer Begriff der Philosophie nöthig sei, als für ein strenges System derselben. Das System ist zunächst immer das des Individuums; insofern gehöret es der Geschichte an, es ist einer der Versuche, deren es schon viele gegeben hat, und noch geben wird, es erscheint in einer bestimmten Zeit, als Resultat alles dessen, was den Geist des Individuums und der Gesammtheit bildete. Es hat dieselbe Tendenz wie die andere: Es will die Probleme der Philosophie lösen, aber nach dem individuellen Gesichtspunkte. Dann aber stehen diesem gegenüber die Gesichtspunkte vieler andrer Individuen mit gleichen Ansprüchen. Der Urheber eines Systems will aber wahrhaftig nicht bloß seinen individuellen Gesichtspunkt darstellen, in der Voraussetzung, daß es viele andere solche gebe; vielmehr hat er die Ueberzeugung, daß aus dem Seinigen sich das Einzelne am richtigsten vorstellen lasse; er möchte ihn zum Gesichtspunkte der ganzen Menschheit erheben, die Gedankenreihen seines Systems hält er für wahr, die entgegengesetzten für falsch. Worin will er nun wohl einen Bürgen für seine Ueberzeugung finden? Doch hoffentlich nur in der Annahme, daß sowohl die Phänomene der Natur als die einzelnen Momente im Leben der Geister durch unwandelbare, ewige Gesetze zur Gleichartigkeit bestimmt sind, daß es gewisse gemeinsame Bedürfnisse des Gemüths, eine Stimmung und Grundtöne der Geister gebe, welche in der eignen Brust angeschlagen, auch in andern wiedertönen? Und werden nicht die Accorde um so reiner und harmonischer seyn, je besser es der Individualität gelingt, das Rein-Menschliche in sich darzustellen und die Bedürfnisse und Forderungen Aller auszusprechen? Damit schlägt aber die Forschung des Individuums von selbst in die Geschichte aus. In der Geschichte wird die Gattung wirklich. Das Leben des Menschen ist er selbst. So ist auch die Geschichte unsres Geschlechts eine Veranschaulichung der tiefsten Wesenheit desselben. Alle Ahndungen, Anlagen, Triebe drängen sich hervor, Alles, was den Einzelnen wie das ganze Volk im Innersten ergriff, begeisterte, erschütterte, was Staaten und Reiche, und in ihnen Wissenschaften und Künste ausbildete, in die Blüthe trieb, untergrub, zerstörte, wird dargelegt in vielen Exemplaren, in großen Schriftzügen, auch dem Kurzsichtigen erkennbar. Die

Philosophie ist ein Product der menschlichen Natur, entsprungen aus menschlichen Bedürfnissen, berechnet für unsere Zweifel, Wünsche, Hoffnungen. Ist nun unsere Behauptung, daß Philosophie aus angebornen Triebe entsprungen, richtig, so muß sich die Probe in der Geschichte finden, indem diese zeigt, daß dem Leben der Völker eingeflochten sind viele Bestrebungen über das Wesen der Welt, die Bestimmung und die Hoffnungen des eignen Daseyns sich befriedigende Rechenschaft zu geben, und dadurch die Philosophie zu gestalten. Daß sie dies lehre, ist klar. Hierdurch wird der Forscher in den Stand gesetzt, sich durch die Geschichte zu orientiren und in dem System zu befestigen. Das Studium der Geschichte wird ihn überzeugen, daß die vergangnen Geschlechter dasselbe wollten, was er auch will, wie kann er denn etwas anders wollen, als sie auch wollten? Nur das Wie kann eine Differenz bewirken. So wäre denn ausgesprochen die Identität des Begriffs der Philosophie für die Geschichte und das System, und der höchste Standpunkt für die Geschichte der Philosophie vorbereitet; der, auf welchen alle philosophische Forschungen erscheinen als gleichartig, verwandt, sich gegenseitig fordernd und ergänzend.

Doch schon erheben sich neue Zweifel, welche drohen, uns von der kaum gewonnenen Anhöhe herabzudrücken. Es sind folgende: Erstens. Es gibt Völker und hat deren gegeben, welche ohne philosophische Bildung sind. Wie kann dann Philosophie aus einem angebornen Triebe des Menschen entspringen? Zweytens; wenn die philosophischen Forschungen gleichartig

und verwandt sind, wie kommt es, daß diese Verwandtschaft nur den Philosophen selbst verborgen bleibt? Daß sie sich so sehr befeinden, hassen, verfolgen? Drittens. Die Behauptung der Ergänzung der philosophischen Versuche durch einander führt auf den Eclectizismus, d. h. die Sammlung des vermeintlich Besten aus ältern und neuern Systemen. Daraus möchte wohl eher das wunderlichste Gemenge, sich selbst zerstörender Vorstellungen, als der Organismus des Wissens entstehen.

Ich traue dem Folgenden die Kraft zu, alle diese Zweifel zu überwältigen und die Untersuchung näher an das erwünschte Ziel zu führen.

In der Vernunft ist angeboren die Ahndung des Ewigen und Göttlichen, das Suchen und Verlangen darnach, nicht aber die Erkenntniß desselben. Diese ist dem Menschen so wenig angeboren, daß sie vielmehr sein Fassungsvermögen zu übersteigen scheint, und es noch sehr die Frage ist, ob der Mensch überhaupt einer solchen Erkenntniß fähig sei, wenn er sich selbst überlassen wird. Wenigstens das Hypothetische, Erschlichne, Dunkle, Verworrne, sich selbst Widersprechende, welches da zum Vorschein kommt, wo die Vernunft es versucht, das Wesen des Ewigen und sein Verhältniß zur Welt durch die Speculation zu fassen und dem unendlichen Begriff zu unterwerfen, wäre die bitterste Satyre auf jene angeborne Erkenntniß. Wie könnte auch ein Wissen des Göttlichen angeboren seyn dem, das, nackt und hülfsbedürftig geboren, ohne Gebrauch der Glieder, der Sprache, wenn sich nicht ein vernünftiges Wesen seiner annimmt, in die stumpfeste Thierheit versinkt und selbst auf der hö-

heren Stufe fast nichts als Irrthümer, Uebereilungen und Schwächen aus sich entwickelt; dessen ganzes Seyn und Wirken vielen Uebeln und Mühseligkeiten bloß gestellt ist? Ist aber nur das Ahnden und Suchen angeboren, so wird damit das ganze Verhältniß geändert. Es folgt nicht, daß das Ahnden sich zum Wissen verklären müßte, vielleicht sind die Organe des Suchenden zu schwach, der Gegenstand des Verlangens zu erhaben, die sich aufthürmenden Schwierigkeiten unübersteiglich: wie, wenn das Ahnden und Suchen auch das Ende wäre, und der Einzelne wie das Geschlecht es sich nicht verbergen könnte, daß das Ewige unerforschlich ist, und die endliche Vernunft vergebens ihr zartes Gefieder entfalte, sich zu demselben emporzuschwingen? Ich denke, wir sind auf guter Spur; laßt uns derselben nachgehen!

Dem Menschen ist nichts angeboren, als die Ahndung des Ewigen, die Selbstthätigkeit und Kraft, das Gegebne ins Wissen zu fassen, durch Abstraction und Reflexion zu der höheren Stufe der Erkenntniß sich zu erheben, und von dem Bedingten zu dem Unbedingten zu streben. So wie es aber der Mensch versucht, jene Ahndung zum Wissen zu steigern, so erheben sich auch alle die Schwierigkeiten, denen das menschliche Erkennen ausgesetzt ist. Sie sind generelle, spezielle, individuelle. Die generellen liegen in der allgemeinen Menschennatur. Die Forschenden sind endliche, beschränkte Wesen, und wollen das Undendliche, Schrankenlose fassen. Wie sollten da nicht viele Irrthümer und Täuschungen erscheinen? Wir sind eingeschränkt auf die Kruste des Erdsphäroids, welches, verglichen mit dem Unendlichen,

vor unsern Blicken nach allen Richtungen sich Ausdehnenden nur wie ein Punkt erscheint. Dieser Punkt gilt uns für die Welt, und wird der Maasstab, den wir an das Universum legen! Wie kann dann das Wissen Festigkeit erlangen? Wir wähnen, Herrn der Schöpfung zu seyn, und ein festes System zu besitzen, während unser festester Stand auf der Erde nur eine schaukelnde Bewegung ist, da uns ja die Erde in ihrer ungeheuren Bahn täglich, stündlich mit sich fortreißt. Wollen wir aber, jene hochmüthigen Gedanken aufgebend, unsere Kraft in der Erforschung des Naheliegenden concentriren, so fühlen wir uns hier wieder gefesselt durch die Gesetze unsrer eignen Organisation. Wir müssen die Erscheinungen mit den Sinnen festhalten, und es dahin gestellt seyn lassen, ob das so ist, wie es erscheint. Einbildungskraft nnd Gedächtniß gewähren wieder nur Bilder von dem Angeschauten, sie reproduziren untreu, verwischen, verwirren, reißen aus einander. Der Verstand trennt, was in der Natur vereinigt ist, er glaubt, im Begriff das Wesen zu besitzen, und bemerkt nicht, daß er in ihm ein starres Seyn, eine Verknöcherung des Lebens erhält, während in der Natur eine ewige Unruhe ist, in unermüdlicher Thätigkeit eine Bildung die andere verdrängt.

Schon dieses könnte hinreichend seyn, ein milderes Licht auf das Lückenhafte und die Verwirrungen der einzelnen Forscher zu werfen und uns mit der Vergangenheit zu versöhnen. Noch mehr wird dies geschehen durch die aus der Specialität und Individualität erwachsenden Hemmungen.

Die speciellen sind das Resultat des Befangenseyns des Forschenden in Volk und Staat. Wie der Erdboden, die Sonne, Wind und Wetter auf das Gedeihen der Pflanze, so wirken die Umgebungen auf die Entwicklung der Geister? Jeder erfährt es an sich selbst, wie sehr physische Momente die Ruhe und Heiterkeit des Gemüths, die Klarheit des Geistes bestimmen. Würde dergleichen nicht gar zu sehr übersehen, so würden wir die merkwürdigsten Aktenstücke zur Geschichte des Geisterreichs erhalten. Ich will indessen hier mehr das näherliegende Geistige ins Auge fassen. Die Nation, zu welcher der Philosoph gehört, steht erstens auf einer bestimmten Staffel der Cultur. Es sind deren höhere, es sind niedere denkbar. Befindet sich die Nation noch auf einer niedern, sind die Wissenschaften noch in der Kindheit, so ist der Contrast zwischen der Unendlichkeit der Idee und der dürftigen Erscheinung der Wissenschaft allzuauffallend. Es fehlt die Bestimmtheit des Problems, die Entfaltung des Reichthums, der Gliederbau des Systems. Insonderheit wollen die Naturwissenschaften lange mit Liebe gepflegt seyn, sie erfordern viele, die sorgfältigsten Beobachtungen und Versuche, bevor sie sich befestigen können. So lange sie noch schwanken, scheint der Dom der Philosophie selbst zu wanken. Belege dazu finden sich in der ganzen Griechischen Vor-Socratischen Philosophie. Die Liebe jener Denker zur Natur, die Begeistrung für die Wunder derselben, das Bestreben, die Natur aus der Natur zu erklären, sei von uns gepriesen; die Tiefe der einzelnen Forschungen bleibe uns Vorbild und Ermunterung; aber unverkennbar ist,

auch die Dürftigkeit der Form, die kindliche Naivität, welche die Abgründe der Speculation durch Blüthen der Poesie auszufüllen wähnt, und in dem Sich-Verlieren in die Außenwelt die Erkenntniß seiner selbst vergißt. In Zeiten hoher Cultur dagegen springt eine andere Klippe vor, es herrscht viel Ueberfeinheit und Afterbildung, die Wissenschaften, in die abstracten Momente des Geistes vertieft, und wie die neuern, aus Klosterschulen hervorgehend, werden dem Leben entfremdet, die Macht des Beyspiels steckt auch den Starken an, man findet nur nach vieler Anstrengung die Bahn zur Natur wieder. So kann der Einzelne in seinem Streben immer wieder aufgehalten werden.

Eine Nation hat zweytens ihre bestimmte Verfassung, ein Ganzes von Gesetzen, Einrichtungen, Anstalten, Sitten. Durch sie kann die Speculation gefördert, sie kann gehindrrt werden. Der Despotismus lähmt die Geister, eine liberale Regierung beflügelt sie. Der unter solchen Umgebungen aufwachsenden Seele entkeimt die Liebe zum Vaterländischen, die Ueberzeugung von dem Rechten und Guten gestaltet sich in ihr gemäß den einheimischen Gesetzen und Sitten, und die Speculation nimmt unvermerkt die Farbe desselben an. Ein glänzendes Beyspiel hiervon gibt Platon. Als Grieche spricht er in seinen Schriften von dem Verhältnisse der Frauen zu den Männern, und der Männer zu Männern und Jünglingen nicht bloß auf eine uns sehr befremdende, sondern, in Ansehung der letztern auf eine anstößige, unser sittliches Gefühl beleigende Art. Ich will aber gar

gern zugeben, daß sein erhabner Geist sich immer rein erhalten hat.

Eine Nation hat drittens eine besondere Sprache. Die Sprache ist ein Ganzes articulirter Töne und ihnen entsprechender Zeichen, um den Reichthum des Innern zu entfalten und die Erscheinungen der Außenwelt aufzufassen. Sie ist das Resultat des Dranges der Vernunft, der Stärke der Gefühle, Vorstellungen und Begierden, der Organisation des Leibes und des Befangenseyns in der Naturnothwendigkeit, Produkt der Freiheit und der Abhängigkeit, des Menschlichen und Thierischen in uns. Himmelsstrich, Luft, Erde, Nahrungsmittel haben Einfluß auf die Bildung der Sprachwerkzeuge; in einer Sprache drückt eine Nation ihre Gefühle, Gedanken, Wünsche nnd Hoffnungen aus, ihre Freuden und Leiden, ihre Begeistrung, Liebe, wie Haß, ihre Leidenschaften, Tugenden uud Laster. So wird die Sprache die Offenbarung des Wesens eines Volks, ein Abdruck des Grades seiner Bildung. Die Sprache des Kindes ist eine Stammlen. So ist auch die Sprache der Kindheit eines Volks noch unsicher und dürftig, aber zugleich ganz naiv und instinktartig; und wie die Sprache des Kindes und Knaben noch wiedertönt in der Rede des Mannes, so erkennt man auch in der Sprache der gebildetsten Völker noch die frühesten, einfachen Naturlaute. In der Fortbildung der Sprache sind aber unvermeidlich Beschränkungen gegeben. Ein Volk in den Anfängen seiner Geschichte legt in der Sprache eine Offenbarung, eine Symbolik seines Geistes und Gemüths dar, aber doch nur seines kindlich strebenden Geistes,

mithin seines einfachen Naturlebens, seiner Unwissenschaftlichkeit, seines Mangels an vielseitiger Erfahrung, seiner Ungeübtheit in der Abstraction und Reflexion. Es wird auch von dem Leben der Natur selbst nur die ihm zugewendete Seite auffassen können, die Eigenthümlichkeit des eignen Bodens, die klimatischen Verhältnisse, die die organischen und unorganischen Bildungen. So erhält die Sprache unvermerkt das Colorit der Umgebungen. In dem nun so jedes bedeutende Phänomen der Natur, jedes interessante Verhältniß zwischen den Menschen, jeder Fortschritt im künstlichen, wissenschaftlichen Streben, im häuslichen und öffentlichen Seyn seine Symbolisirung in der Sprache forderte, so verwuchs eben die Sprache mit der Individualität des Volks, und es bildeten sich einzelne Formen derselben. Dazu kommt, daß sowohl die Unerschöpflichkeit der Natur, als die Stärke der Sinnlichkeit und die Macht des Bedürfnisses den Menschen frühzeitig nach außen trieben, und erst nachdem der niedern Natur in ihm ihre Befriedigung geworden, auch die höhere laut die ihrige forderte. So wagte er sich an die Mysterien des Geistes, und da der höchste Trieb in ihm nach dem Unendlichen verlangte, entwickelte er die Religion und Philosophie. Die einzelnen Denker, durch die materielle Natur in die Länge nicht befriediget, erhoben sich in die Welt des Geistes. Hier drohte ihnen aber in der Sprache eine Fesselung. In der Form und Verbindung der einzelnen Theile hat sich bereits der Genius der Sprache kund gethan, es sind Ausdrücke vorhanden für das Sinnliche, aber nicht für das Leben des Geistes; und die wenigen, die vorhanden

seyn mögen, sind in der unwissenschaftlichen Zeit, von der unwissenschaftlichen Menge gebildet, wobei mehr das Gefühl als der bestimmte Begriff entschied. Es ist ein roher Stoff gegeben, welcher die Hand des Meisters erwartet. Erscheint er, so wird doch nicht sogleich das Werk gelingen. Die Ausdrücke für das Sinnliche müssen gebraucht werden zur Bezeichnung des Unsinnlichen. So entsteht das Bildliche. Je weiter man dieses verfolgt, desto unangemeßner wird es. Die Eigenschaften des Bildes hängen sich leicht an das Unbildliche und trüben die Vorstellungen. Viele Momente des Innern können wegen der absoluten Flüssigkeit ihres Wesens gar nicht festgehalten werden. So bleibt die Darstellung weit hinter dem Darzustellenden zurück. Zugleich sieht sich der Einzelne gezwungen, alles das Einseitige, Verworrne, Lückenhafte, das in seinem ganzen Denken seyn mag, in der Sprache niederzulegen. Die einzelnen Formen werden aber beim Fortschreiten der Wissenschaft unzureichend. Gleichwohl haben sie den Sprachgebrauch mitgebildet, und dieser wird um so drückender, je mehr ein ausgezeichneter, einflußreicher Geist zu der Fixirung desselben beitrug. So erbt der Irrthum durch die Sprache fort, und nicht blos von Geschlecht zu Geschlecht, sondern selbst von Volk zu Volk, wenn das eine seine Bildung von dem andern empfängt.

Eine Nation hat viertens bestimmte Religionslehren. Sie müssen auf die Bildung der Philosophie großen Einfluß haben, da sie die Ueberzeugung der Menge enthalten über dieselben Objecte, welche die Probleme der Philosophie sind, das Wesen des Göttlichen,

sein Verhältniß zur Welt, die Bestimmungen und die Hoffnungen unsres Geschlechts. Je lebhafter der Denker in der Jugend die Religionslehren, in denen er unterrichtet worden, ergreift, je inniger sie mit seiner Individualität verwachsen, je mehr sie sein ganzes Denken beherrschen, desto mehr ist er auch den nachtheiligen Wirkungen ausgesetzt, die daraus für die Speculation erwachsen können; desto leichter können Vorurtheile und Aberglaube seinen Geist umdunkeln. Es verschmilzt mit ihnen sehr leicht das Interesse der Priester. Dieses flicht gar bald in die ursprüngliche, reine Lehre etwas Fremdartiges, ja Entgegengesetztes, wodurch selbst die erhabenste Idee den Misdeutungen Preis gegeben wird. Ist es dann der Priesterschaft einmal gelungen, sich der Gemüther zu bemächtigen, so artet ihr Einfluß gar bald in Despotismus aus, der um so verderblicher ist, da er sie selbst ihrer wahren Bestimmung entfremdet, und die Kräftigung der Geister, die Entwickelung und Verbreitung der Wahrheit verspätet. Es muß dann jeder Schritt nach dem höheren Ziele, oft die Anerkennung des einfachsten Gedankens erkämpft werden, er wird nur mit Mühe behauptet, es ist stets Gefahr des Zurücksinkens.

Dies wären etwa die Hauptmomente der aus der Specialität aufsteigenden Trübungen der Wissenschaft des Wesens der Dinge. An sie reihen sich die von der Individualität unzertrennlichen. Die Individualität bezeichnet die Summe dessen, was eine Person von allen andern unterscheidet. Die Merkmale derselben sind unzählig, denn sie wird bestimmt durch die Qualität und

die Mischungsverhältnisse der Atome des Leibes, durch das Eigenthümliche in Blick, Gang, Sprache, die Art und Weise zu fühlen, zu denken, zu wollen, zu begehren und zu verabscheuen. Zu ihrer Ausbildung tragen viel bei, die klimatischen Verhältnisse, die Erziehung, die Cultur, Verfassung, Religion und Sprache des Volks, zu dem einer gehört; durch Gewohnheit, die ersten Neigungen, durch Alles, was das Selbstgefühl mächtig ausspricht, und tiefen Eindruck macht, mithin durch das Leben selbst wird sie vollendet. Je höher das Individuum steht, desto schärfer ist sie. Sie läßt sich hinter Masken verstecken, oft verläugnen in dem, der sich in seiner Gewalt halt, aber nicht vernichten; Kleinigkeiten sind ihre Verrätherinnen, oft eine einzelne Handlung, ein Wort, Blick, Ton, hebt die Täuschung und zeigt ihre wahre Gestalt. Und dieß muß so seyn; denn der Mensch kann wohl anders scheinen, als er ist, aber nicht seyn. Wie vermöchte er, sich selbst zu entfliehen?

Aus der Individualität erwachsen Verdunkelungen der höchsten Wissenschaft so: So unmöglich es ist, sich selbst zu entfliehen, so unmöglich ist es, daß ein Denker sich seiner Individualität entkleide. In dieser ist nun zwar immer das Allgemeine vorhanden, Gefühl, Sinn, Einbildungskraft, Verstand, Vernunft, indessen doch immer auf besondere Weise, und so, daß Eins oder das Andere überwiegt; selten, das sich mehrere das Gleichgewicht halten, am seltensten, daß sie sämmtlich gehörig ausgebildet wären und zusammenstimmten. Jedes gewaltsame Hervortreten des Einzelnen auf Kosten

des Uebrigen führt aber unvermeidlich zur Einseitigkeit. Das Gefühl entwickelt ein Sehnen und Ahnden des ganzen Wesens, es unterhält Hoffnungen, welche Verstand und Vernunft nicht theilen können; es reißt beyde mit sich fort. Der Gefühlsmensch ist in Gefahr, sein ganzes Selbst an einen einzelnen, nicht würdigen Gegenstand zu verlieren. Das Gefühl ist auch am meisten individuell, die Wissenschaft aber geht auf das Ganze. Die Sinne halten sich an das Gegebene, Einzelne. Gibt sich der Mensch der Sinnlichkeit hin, und betrachtet die Welt blos mit leiblichen Augen, so ertheilt er gar leicht den höchsten Preis dem, was zerstückelt, ephemer und in steter Flucht begriffen ist, wobei die höheren Forderungen unsres Wesens keine Befriedigung finden können. Die Einbildungskraft in ihrer Reproductivität ist nur eine matte Wiederholung des Wirklichen, als Phantasie aber überfliegt sie das Wirkliche, dichtend das Bessere erdichtet sie leicht, schwärmt und träumt. Wohl mag der Phantasie-Mensch in den selbstgeschaffnen Idealen glücklich seyn, er mag andere zu demselben Glück führen wollen, allein, sind wir nicht mit tausend Fäden an die Wirklichkeit geknüpft? mahnt uns nicht das Seyende und Wirkende täglich an seine Allgewalt? Wie kann Schwärmerei die Forderungen unsres Wesens befriedigen, da unser Gemüth doch von dem Wirklichen niemals lassen kann? Der Verstand ist zwar das vorzüglichste Organ der Wissenschaft und eine herrliche Gabe Gottes, so daß der durch ihn Ausgezeichnete in der Wissenschaft allezeit etwas Tüchtiges leisten wird; allein wenn er in seiner fortschreitenden

Abstraction statt in die wirkliche uns in die Gedankenwelt führt, statt des Angeschauten uns Gedankendinge als das Wesentliche vorhält, dürfen wir dann hoffen, das was wir suchen, bei ihm zu finden? So wahr unser Wesen kein Abstractum und Schatten ist, sondern Fleisch und Blut, Nerv, Herz, Zunge, Auge und Ohr, Gefühl, Wille, Kraft und Begierde, so wahr kann auch kein Schatten, nichts Leeres und Starres die Sehnsucht unsres Wesens stillen. Ueber dem Verstande steht der Mensch mit seinen Ansprüchen; dieser darf nicht in jenem untergehen. Selbst die Vernunft in dem Streben nach dem Unendlichen ist in Gefahr, der Einseitigkeit zu unterliegen, wenn sie nicht das ihr Untergeordnete in ihr Streben mit aufnimmt, und mit sich harmonisch macht. Sie verschmelzt dann Alles in eine formlose Einheit, worin die Einzelheit untergeht, oder sie ergibt sich, das Unendliche außer der Welt suchend und unvermögend, es dann noch durch irgend etwas festhalten zu können, den Phantasien, wobei sie das Nahe Liegende verkennt und verachtet, und so den Erdboden verlassend und den reinen Aether nicht erreichend, gleicht sie den atmosphärischen Erscheinungen, welche plötzlich am Horizont aufsteigen, und einige Zeit leuchten, aber, ohne erwärmt, und erquickt zu haben, eben so schnell verschwinden. Es tritt aber auf diese Weise nicht blos das im geistigen Organism des Forschers überwiegende Gefühl, Sinnlichkeit u. s. w. in der Darstellung hervor, sondern es erscheinen auch die einzelnen Momente der Individualität; der Mangel an Genie, oder an Ausbildung und Uebung, die jugendliche Ungeduld und Uebereilung, die lockere Schlußfolge, der Egoismus, die Leidenschaftlichkeit. Es wird doch niemand behaupten wollen, daß hierin die Wahrheit sei?

Indem wir nun so im Fortgange der Untersuchung die höchste Wissenschaft, wie der Goldarbeiter die edlen Metalle, durch immer engere Ringe gepreßt, ist sie uns in der Individualität fast untergegangen. Es zeigt sich unsern Blicken noch nichts als eine Reihe durch viele Mächte gefesselter, aus den mehrfachen um sie gelagerten Schichten der Verdunklungen zum reinen Aether der Erkenntniß aufstrebender Forscher. Zugleich hat in der Individualität die Zusammenziehung ihr Aeußerstes erreicht. Weiter fortgesetzt würde sie das menschliche Leben selbst zerstückeln. Hier angelangt, werden wir wieder zum Entgegengesetzten, zur Entfaltung getrieben. Wir müssen versuchen, ob die Schranken sich nicht erweitern lassen; können wir auch die Fesseln nicht abwerfen, so läßt sich doch vielleicht bewirken, daß sie weniger schmerzen, kann auch unser sterbliches Auge das reine Licht der Wahrheit nicht ertragen, so sind uns doch vielleicht einzelne Lichtblicke vergönnt, welche unser irdisches Leben beleuchten.

Der erste Punkt, welcher dazu geeignet ist, die Fesselung der Individuen weniger schmerzlich erscheinen zu lassen, ist, daß die Individualität nur zum Theil das Produkt der Selbstthätigkeit des Individuums ist. Temperament und Constitution sind angeboren, Klima, Nahrung, Erziehung, alle Umgebungen und Verhältnisse befestigen die Individualität, bevor der Geist zur Selbstbeherrschung reif ist, und wenn er deren

fähig ist, so haben die Naturgewalten in ihm bereits eine solche Stärke erlangt, daß er zwar die edlern Keime pflegen, sich vervollkommnen, die niedern Triebe bezähmen und zurückdrängen, aber nicht vernichten kann. Insofern ist der Mensch zugleich Naturprodukt, es ist in ihm die Naturgewalt zu achten; seine Fehler und Schwächen kommen zum Theil auf fremde Rechnungen.

Der zweyte zur Beruhigung geeignete Punkt ist, daß das Specielle, die Nation, welcher der Forscher angehört, höher steht als der Einzelne, nicht in Ansehung der Bildung, oder der Tiefe, denn der Einzelne eilt oft seinem Zeitalter weit voraus, und steht in seiner ganzen Größe einsam und unverstanden unter seinen Zeitgenossen, sondern, weil auch die größte Tiefe des einzelnen Forschers in die Geschichte eines Volks eingeflochten, doch nur das Streben des Individuums ist: wie vermöchte aber auch das herrlichste Individuum das Ideal der Wissenschaft darzustellen und die Philosophie abzuschließen? oder sich dem Einflusse der Naturgewalten ganz zu entziehen, die sein Streben aufhalten, seinen Geist verdunkeln können? Wenn nun unter einem Volke eine Reihe von Denkern aufgetreten ist, von nur einigermaßen bedeutender Individualität, so wird zwar jeder für sich mit größerer oder geringerer Einseitigkeit behaftet seyn, indem aber der eine gerade die Punkte heraushebt und zu wesentlichen macht, welche bei dem andern ganz unbeachtet oder untergeordnet worden, so wird sich in der Philosophie eines Volks eine Vielseitigkeit entwickeln, zu der sich der Einzelne nicht zu erheben vermochte. So mag Platon immerhin den

Gipfel und höchsten Lichtpunkt Griechischer Weisheit bezeichnen; dennoch ist in ihm die Einseitigkeit, das Mangelhafte unverkennbar. So vortrefflich auch die begeisterte Darstellung der Ideen ist, so nöthig es seyn mag, unser Geschlecht zu belehren, wie die rohe, thierische Natur in uns zu bändigen ist, damit das Göttliche immer mehr Raum gewinne; wie bei der Dürftigkeit, der Gebrechlichkeit und Flucht des Einzelnen unser Geist nur Befriedigung findet, wenn er das Unwandelbare Eine ins Auge faßt und allen seinen Bestrebungen die Richtung nach demselben ertheilt; so leicht kann doch die Speculation in Schwärmerey ausschlagen; sie kann Gleichgültigkeit, Verachtung aller gegebnen Verhältnisse erzeugen, und so den Menschen dem irdischen Leben entfremden, in welchem er doch zunächst zu wirken berufen ist. Ist aber die Erde unser Wirkungskreis, so ist wohl das Verstehen des Sinnlichen, das bestimmte Auffassen des Reichthums der Phänomene durch Erfahrung, die scharfe Scheidung des Verschiednen, und die Beziehung des Gleichartigen durch Abstraction und Reflexion auf eine allgemeine Regel, das Wichtigste. Hier zeigt sich die bewundrungswürdige Größe des Aristoteles. Da er diese Seite ausbildete, so ist seine Speculation eine Ergänzung der Platonischen. Demnach stehen beide zusammen höher, als jeder für sich. Noch höher steht der ganze reiche Kranz Griechischer Denker von Thales bis auf die neue Akademie.

Wenn nun so die Philosophie eines Volks eine Erweiterung der Schranken der Individualität bezeichnet, so wird es uns Drittens noch mehr beruhigen, wenn

wir die verschiednen Zeiten und Völker an einanderreihen, und unsern Blick auszudehnen suchen über unser ganzes Geschlecht. Erwägen wir die welthistorische Bedeutung des Christenthums und wie dadurch Wissenschaft, Künste, das ganze öffentliche und häußliche Leben umgewandelt worden; verfolgen wir den Gang der Scholastik, die fernere Entwicklung der Speculation in Italien, in England, Frankreich, den Niederlanden und Deutschland, bis auf unsere Zeiten, und auch rückwärts dieselben Spuren in den ältesten Religionslehren, besonders den Indischen und Persischen, so drängen sich uns ein Reichthum an Ideen, eine Mannichfaltigkeit der Formen entgegen, welche die Griechische Speculation für sich nicht zu erreichen vermochte. Es verräth Kurzsichtigkeit, wenn man die Griechischen Philosophen oder gar einzelne derselben auf Kosten der Spätern zu erheben sucht. Wie ein einzelnes Endliches niemals ein adäquater Ausdruck des Unendlichen seyn kann, so auch das Wissen eines Volks nie eine vollkommne Verwirklichung des Ideals der Wissenschaft, das Höchste ist der menschliche Geist, wie er war, ist und seyn wird. Eben in der Zerbrechlichkeit der sterblichen Organe, in der Wandelbarkeit, der einzelnen Formen und dem Hervortreten der neuen feiert er das Fest seiner Unendlichkeit.

Wenn ich nicht irre, so sind wir jetzt an der Stelle angelangt, wo uns die einzelnen Formen der Wissenschaft in einem milderen Lichte erscheinen. Es bedarf noch eines Schritts, um uns mit der Vergangenheit ganz zu versöhnen.

Ich erinnere an das Vorhergehende. Philosophie

ist Wissenschaft von dem Weltall und dessen ewigen Grunde, oder von dem Absoluten und dessen Verhältnisse zur Welt. Sie entspringt, indem die angeborne Ahndung des Unendlichen, als Trieb, den Menschen nach außen drängt, und ihn hier das Unendliche suchen lehrt. Durch Philosophie soll sich die Ahndung zum Wissen verklären. Das Unendliche, gedacht ohne die Welt, wäre ein ewig verschlossenes, dem Nichts vergleichbares Wesen. Durch sie ist es aber offenbar worden, faßlich, sinnlich und verständlich. Daß die Welt die Offenbarung des Unendlichen ist, zeigt sich darin, daß sie durch sich selbst ihre Erscheinung nicht zu rechtfertigen vermöchte; daß in ihr weder Anfang noch Ende zu erkennen, wohl aber eine Ueberschwenglichkeit von Formen und Wesen, nie ermattende Kräfte, unwandelbare Gesetze; eine stete Verjüngung beim Zerfallen der einzelnen Gebilde. So wird sie zum Spiegel des Unendlichen. In ihr hat die Forschung das reichste Feld. Die Aufgabe der Philosophie ist nunmehr, den Reichthum der Welt zu durchdringen, um in ihr die unwandelbaren Gesetze, den Abdruck des Unendlichen überall nachzuweisen. Ihr Vorbild ist die intellectuelle Anschauung, das göttliche Denken, die Ideen. Der Reflex der Idee im endlichen Denken wird seinem Vorbilde ähnlicher durch die Schöpferkraft und Originalität des Geistes, die Fülle und Anschaulichkeit der Gedanken, die Schärfe, den Organism und die Consequenz der Begriffe. Darin besteht das System der Philosophie. So ist die Welt ein System, ein Organism, dessen einzelne Organe alle in lebendiger Verkettung sind.

Durch das Menschengeschlecht wird eine Scheidung in

der Welt gesetzt. Im Selbstbewußtseyn erfaßt sich der Geist als einen Gegensatz der Natur. So entsteht eine Welt des Geistes, des Denkens, als eine der angeschauten entgegengesetzte. In ihr scheint Freiheit zu walten. Sprache, Religion, Wissenschaft, Kunst, Recht und Sitte sind die einzelnen Momente ihres Lebens. In der Geschichte entfaltet sie ihr Wesen; aber immer innerhalb des Naturlebens, wie eine kleine Welt mitten in der großen; denn die Scheidung beruht bloß auf der Reflexion. Die Aufgabe der Philosophie lautet also nun bestimmter so: Sie soll in die Tiefe der Natur und des Geisterreichs dringen, um in beiden die unwandelbaren Gesetze, und die Offenbarung des Unendlichen nachzuweisen. Darauf sollte der Ausdruck Weltweisheit deuten, obschon sie im Verlauf oft beides verloren, die Welt und die Weisheit.

Die Welt als Vorbild der Philosophie, ist aber nicht blos der umfassendste Organismus, in welchem unzählige Sphären, größere und kleinere gezogen sind; sondern auch das ewig Werdende, wo Form sich an Form drängt, wo das Einzelne nur geboren wird, um im Verbrennungsprozesse sich aufzuzehren, und sich selbst aufzehrt, um aus seiner Asche einen neuen Keim zu treiben. So kann auch die Philosophie, ihrem Vorbilde nur dadurch ähnlich werden, daß sie sich in steter Jugend erhält, daß der junge Trieb die welken Blätter und dürren Reiser abstößt, daß sie immer nur ist, um zu werden, und nach dem Werden verlangt, um zu seyn. Nichts ist dem Wesen der Philosophie mehr zuwider, als der oft, am stärksten aber von Kant ausgesprochene Gedanke, daß die Kritik der r. V. (ich

setze hinzu: oder irgend ein System) die Probleme der Philosophie vollständig und für immer gelöst habe, daß sie das unerschütterliche System der Vernunft selbst enthalte, und daß alle Versuche, sie auszubessern, die Vernunft selbst verwirren. Wäre ein einziges System der gelungene Ausdruck des Ideals der Philosophie, so wäre es eben kein Ideal, und ihr Object nicht das Unendliche. Nur mit dem Untergange des Menschengeschlechts wird die Philosophie geschlossen. Wie aber dann die Idee der Menschheit selbst vollständig verwirklichet seyn wird, so auch alle in sie von Gott gelegte Ideen, die Religion, die Wissenschaft, die Kunst, der Staat. Die Philosophie ist nur wirklich in ihrer Geschichte. Diese ist die Entfaltung ihres Wesens, wie das Leben des Menschen die Offenbarung seines Innern. Darin liegt eben die tiefe Bedeutung der einzelnen Systeme, daß sie nicht Verirrungen sind, damit Einer das Ziel finde; nicht Vorarbeiten für eine bestimmte Epoche; sondern die unvermeidlichen Durchgangspunkte in der Bahn der Wissenschaft, die Entfaltung der einzelnen Organe im wissenschaftlichen Organismus. Ich mache mich verständlich durch die Geschichte der Philosophie selbst.

Der Mensch sucht, von einer unerklärlichen Ahndung getrieben, das Unendliche und Ewige. Gegeben ist die Welt, und in ihr sein eigner Geist. Wo soll er nun, was er sucht, finden? Zuerst wirft er sich in die Außenwelt, denn was einer sucht, das ist er selbst nicht. Nach was soll er aber in der Welt zuerst greifen? Wo darf sein Geist Sättigung erwarten? Es singen die heiligen Dichter, daß

durch die Vermählung des Okeanos und der Tethys alles geboren worden. Verfolgt der Geist diese Spur, faßt er die Ausbreitung und Tiefe des Meeres, die Gewalt der Ströme ins Auge, und wie ein feines flüssiges Wesen die einzelnen Formen des Lebens durchdringt, und den Organismen zur Nahrung dient, so liegt der Gedanke nahe: das Wasser ist das Princip der Dinge, der Urstoff, aus welchem ein höheres Wesen Alles gebildet hat. Damit ist der Anstoß zur Forschung gegeben. Der jugendlich aufstrebende Geist Griechenlands faßt diesen Gedanken auf und verfolgt ihn. So macht er bald die Entdeckung, daß Luft, Feuer, Erde gleiche Ansprüche haben, und dadurch wird der Gedanke gewonnen, daß die Welt eine Mischung der Elemente sei. Die Individualität des Denkers mag nun das eine oder andere Moment früher oder später herausheben; die Heraushebung selbst ist unvermeidlich. Eben so nahe liegen die Behauptungen, daß das Princip ein grenzenlos Ausgedehntes ist, daß die Zahlen die Prinzipien der Dinge sind, daß das Seyn unentstanden und unvergänglich ist, daß die Sinnenerkenntniß täuscht, und nur die Vernunft das Wahre erkennt, und daß die Welt eine Zusammensetzung der Atome ist. Es ließe sich leicht darthun, wie einer dieser Gedanken den andern erzeugen mußte, und wie dadurch bei den unzuverlässigen historischen Angaben Zusammenhang in die alte Griechische Philosophie gebracht werden kann. Der Atomistik und der zufälligen Bildung der Welt konnte aber nichts so sehr entgegenseyn als die Ordnung und Zweckmäßigkeit in den Erscheinungen und die sich immer mehr enthüllende Kraft des Geistes. Beydes wies auf den Verstand, als den

Ordner der Welt. Wie dieser Gedanke ins Bewußtseyn trat, und der Einzelne die Welt ordnend, Macht in sich selbst erkannte, so mußte er auf die äußerste Spitze getrieben werden. Der Verstand schien auch der Ordner der Lebensverhältnisse. So mußte der an Geist und dessen Organ der Sprache ausgezeichnete sich für berechtiget halten, die Gemüther zu beherrschen und die öffentlichen Angelegenheiten zu lenken. So mußte die Sophistik erscheinen. Der Stolz, Herrschsucht, Ehrgeiz fanden hier ihre Nahrung. So wurde sie das giftige Trugbild der Weisheit, und die listige Jugendverstrickerin. Dieser Dünkel forderte zur Ausgleichung die Anerkennung der Schranke des Wissens, die Unterwerfung des Endlichen unter das Göttliche, und da der Mensch nicht ohne Schrecken inne ward, daß er über den Zahlen, den Elementen und Atomen der Dinge sich und seine Bestimmung aus den Augen verlor, so mußte die Speculation sich mehr in das Wesen des Geistes vertiefen. So forderte die Zeit den Socrates. Eben so ließ sich leicht zeigen, wie die Socratische Philosophie nach dem Platonismus hindrängen, und auf Platon ein Aristoteles folgen mußte.

Wie ferner das Weltall in sich darstellt eine absolute Positivität, das bestimmte Setzen der einzelnen Formen und zugleich die absolute Negativität, oder die Aufhebung dieser Formen, so aber daß es darin sich selbst erhält; wie in ihm das Einzelne wankt bei der unerschütterlichen Substanz; wie es ganz real ist, aber in seiner Realität, das Ideale abspiegelt; wie es empirisch ist, aber in dieser seiner Zeitlichkeit offenbar wird die höchste Selbstthätigkeit der Vernunft, so müssen auch diese Momente an der Entwicke-

lung der Philosophie hervortreten. Die Geschichte zeigt auch dieses. Erst wird ein einzelnes bestimmtes Moment dogmatisch gesetzt, dann aufgehoben und ein anderes an dessen Stelle gesetzt, dieses wieder aufgehoben durch ein Drittes, bald eine ganze Reihe aufgehoben durch die reine Negativität des Sceptizismus; bald herrscht der Realismus, aber nur um vom Idealismus verdrängt zu werden, und dieser auf die äußerste Spitze gestellt, schlägt wieder in das Entgegengesetzte aus. Auf gleiche Weise beunruhigen sich der Empirismus und Rationalismus. So stachelt und drängt Eins das Andere und die Wissenschaft schwankt zwischen entgegengesetzten Bestimmungen.

So wie nun die Elemente, die Verkörperung der Zahlen, die Atome, die Realität, der Geist u. s. w. nicht ein lügenhaftes Seyn sind, sondern die einzelnen Momente des Lebens der Welt; so ist auch die sich in dieselben versenkende Betrachtung nicht eine erlogne, verirrte Speculation, sondern ein wesentliches Moment der Wissenschaft. Insofern ist sie gut und ihre Erscheinung hinlänglich gerechtfertiget. Gleichwohl ist der Irrthum unvermeidlich; einmal weil der Denker, sich vertiefend in die Betrachtung eines einzelnen Moments, es übersieht, daß es noch andere gibt von gleichen Ansprüchen; zweytens, indem er, unvermögend der Erfahrung voranzueilen, selbst das einzelne Moment nicht nach allen Beziehungen auffaßt, oder es überschätzt, indem er es zum Princip der Dinge selbst erhebt. Drittens, indem alle obige, die Individualität hemmenden Mächte auf ihn eindringen.

Hier zeigt sich aber auch, wie der Streit eingeflochten werden mußte in die Geschichte der Philosophie. Die Philosophie unterliegt den Bedingungen der Zeit. Es können also auch die einzelnen Momente nur nach einander zum Vorschein kommen. Da aber der Geist noch nicht das volle Bewußtseyn über das Verhältniß der einzelnen Momente hat, und immer nur Eins zum Prinzip erhebt, so sucht er die andern niederzudrücken, diese können sich folglich nur durch Opposition gelten machen. Diese Opposition muß so lange dauern, bis alle einzelne Momente zur Anerkennung gelangt sind und in das Wesen der Wissenschaft aufgenommen worden. Insofern ist auch der Streit gut und seine Erscheinung gerechtfertiget. Es ist die Symbolisirung des Ringens der Weltkräfte, damit die göttliche Idee offenbar werde.

So wie aber die Elemente, die Zahlen, die Atome u. s. w. in der Natur nicht nach einander bestehen, sondern neben und in einander und der Streit selbst immer wieder seine Bändigerin findet an der göttlichen Liebe, welche das Weltall zusammenhält, und da, wo sie das Einzelne nicht erhalten kann, nur leise seine Hülle abstreift um den Kern zu verjüngen; so muß auch die Philosophie darnach streben, daß sie aus der Vertiefung in die einzelnen Momente sich erhebt zur Erfassung des Ganzen und in allen einzelnen Formen die Glieder einer einzigen Wissenschaft erkennt. Wird dieser Gedanke weiter verfolgt, so muß die Besänftigung des Streits von selbst eintreten. Die Unruhe, welche die Vernunft nach dem Unendlichen treibt, kann nur durch das Unendliche selbst gestillt werden. Das Unendliche ist aber zugleich die absolute Totalität.

Der Fortschritt in der Geschichte der Philosophie besteht demnach darin, daß der Geist sich von der Einzelheit

zur Allheit, von der untergeordneten zur höchsten Einheit zu erheben strebt. Hierzu dient, daß das anfangs nur auf dürftige Weise dargestellte, allmälig auf immer vollkommnere ausgesprochen, daß das nur einseitig aufgefaßte von immer mehreren Seiten betrachtet, daß alle gegebene Momente ins Bewußtseyn treten und mit einander verglichen werden. Hier aber erscheint noch einmal Gefahr einer großen Verirrung. Die Philosophie will seyn, ein Abbild des Weltalls und seines ewigen Grundes, in den Tiefen des Geistes. Die Ahndung des Ewigen und Göttlichen soll sich zum Wissen verklären. Dies ist nur dadurch möglich, daß das Vorhandene es auch für den Geist wird, daß er es in sein Eigenthum verwandelt, indem er es durch seine eigne Selbstthätigkeit findet. Es kommt mithin Alles auf die Selbsterkenntniß an, auf die Kraft, die Organisation und den Umfang des geistigen Lebens. Der Organismus der Welt kann sich im Geiste nur darstellen als ein Organismus von Begriffen, so daß volle Rechenschaft gegeben wird vom Anfange, dem Fortgange und der Verbindung der Gedanken, und alles Unzusammenhängende und Widerstreitende entweder in das Gegentheil verwandelt oder ausgestoßen wird. Es muß mithin der äußern Ausbreitung der Philosophie parallel gehen die innere Befestigung durch Ausbildung der Abstraction und Reflexion, die Gewinnung der Methode. Diese Methode ist nicht ein äußres Thun, eine Fertigkeit in Kunstgriffen, sondern die innere gesetzmäßige Bildung der Wissenschaft, die Enthüllung der Idee in der Form des Geistes.

So wäre denn die Geschichte gerechtfertiget! Ich halte es nicht für nöthig, die oben berührten drei Einwürfe noch besonders hervorzuziehen und zu beantworten. Bei der Beantwortung des ersten, als welcher sich stützt auf den Mangel an philosophischer Bildung bei einzelnen Völkern, müssen besonders die Momente der Specialität herausgehoben werden. Eine nähere Erörterung würde dann zu einer ganz neuen Untersuchung führen: wie weit unsre Vernunft durch eigne Kraft in der Erkenntniß des Absoluten fortschreiten kann? Der zweyte, hergenommen von der Feindschaft der Philosophen, wird erschöpfend gehoben durch Betrachtung der Individualität und der Nothwendigkeit des Streits in der irdischen Gestaltung der Wissenschaft. Dem dritten endlich, welcher bei der Ergänzung der Systeme auf den Eclectizismus hinschielt, darf nur das Wesen des Organismus entgegengehalten werden, damit er beschämt zurückweiche.

Nachdem nun so das Wesen der Philosophie, in wiefern es in der Geschichte wirklich ist, in einem allgemeinen Umrisse abgefaßt worden, wird sich auch leicht der Umfang, Stoff und Form der Geschichte der Philosophie bestimmen lassen.

Den Umfang betreffend, so muß die Geschichte der Philosophie das ganze Menschengeschlecht ins Auge fassen, denn ihr Ziel ist: Darstellung der werdenden Wissenschaft. Sie muß sich in den Anfang der Geschichte vertiefen, um den primitiven Keim zu entdecken, der mit der zweytheiligen Wurzel sich in der Natur und dem Geiste zugleich befestiget. Die Meinung, daß die Geschichte der Philosophie nicht über die Griechische Cultur hinausgehen dürfe, hegt wohl jetzt niemand mehr, da die Griechische Bildung überall

auf Orientalische Ideen hinweist, und aus den neuern Untersuchungen immer mehr hervorgeht, daß besonders in den Indischen Religionslehren das bunte Gewebe der Mythen nur die exoterische Hülle, den Volksglauben bilden, das Esoterische aber tiefsinnige von den Priestern bewahrte philosophische Ideen, in denen man Spuren fast aller Systeme wahrnimmt. Ich gestehe aber gar gern, daß auf der Entstehung und der successiven Entwicklung dieser Ideen noch tiefes Dunkel ruht, daß man in den bisherigen Studien noch sehr den kritischen Geist vermißt, welcher die Quellen sorgfältig prüft und die verschiedenen Perioden und Uebergänge genau sondert, endlich, daß jene Ideen sämmtlich mehr das Gepräge der unmittelbaren Anschauung und der Phantasie, als des gesetzmäßigen stetigen Denkens, folglich mehr die Form der Poesie als der Philosophie, an sich tragen. Es müssen aber dennoch alle diese Punkte hervorgehoben und gezeigt werden, warum eine eigentliche Geschichte der Philosophie jener Völker noch nicht möglich ist.

Der Stoff der Geschichte der Philosophie wird durch die Idee der Philosophie bestimmt. Die Erngestalt bilden die Probleme der Philosophie, das absolute Wesen der Dinge und sein Verhältniß zu den Erscheinungen, der menschliche Geist, die Bestimmung und Hoffnungen unsres Geschlechts. Ausgearbeitete Systeme, welche alle diese Probleme zu lösen suchen, sind mithin allerdings der Hauptinhalt der Geschichte der Philosophie, da aber die Philosophie der Vollendung nur entgegen gehen kann, durch Vollendung der einzelnen Theile, so haben auch Untersuchungen über einzelne Theile und die Glieder derselben Anspruch auf eine Stelle in der Geschichte. Da ferner der

Fortschritt der Philosophie extensiv und intensiv zugleich seyn muß, so sind auch Object der Geschichte: Bestimmungen des Inhalts und Umfangs des Begriffs der Philosophie, des Prinzips, des Gliederbau's, der Methode derselben, und Alles, wodurch Hauptbegriffe irgend erweitert, schärfer gefaßt oder von neuen Seiten dargestellt werden. Hierher gehören neue Deductionen alter Lehren. Bei dem Einzelnen muß indessen, um das Gebiet zu begrenzen, erwogen werden, ob es sich an jene Erngestalten leicht anlegt und mit ihnen verbunden werden kann. Auch ist nicht zu läugnen, daß, wegen der Form der Wissenschaft, großes Gewicht zu legen ist, auf die Gründe für die einzelnen Lehren. Nur hüte man sich hier, das Einzelne nach der Subjectivität abschätzen zu wollen. Nach dem einen System scheint etwas wohlbegründet, was nach einem andern ohne alle Haltung ist. Ich halte es für das Zweckmäßigste, die Behauptungen aufzunehmen, die durch subjectiv gültige Gründe unterstützt worden. Ja es sind selbst Meinungen, hingestellt ohne Gründe, absolut nicht zu verwerfen, wenn durch sie neue Untersuchungen angeregt worden. Auch sind solche oft tiefsinnig, Orakelsprüchen gleich; wie erhellet, wenn ein anderer Geist sie späterhin deutet.

Wird dieses zugestanden, so zerspringt auch die Forderung anderer: nur Wahres in die Geschichte aufzunehmen. Die Frage nach der Wahrheit ist es ja eben, welche die Gemüther zum hitzigsten Streit anfregt. Jede Schule beantwortet sie anders. Es käme ein fremdartiges, zerstörendes Prinzip in die Geschichte. Der Bericht-Erstatter würde in einen Richter verwandelt.

Nicht besser ergeht es der Zumuthung: Nur das

Neue müsse herausgehoben werden. Neu ist in einem philosophischen Versuche, entweder das Object, oder der Gedanke, oder die Gründe, oder die Einkleidung. Diese Punkte müssen allerdings in Betracht kommen, allein nur in ihrem Verhältniß zur Centralidee. Das Haschen nach Neuigkeiten gibt nur ein Herumflattern in den Gebieten aller Wissenschaften; der neue Gedanke will nicht viel sagen, wenn er nicht auch wahr ist; die neuen Gründe sind oft viel schwächer als die alten, und die neue Darstellung ist schaal, wenn nicht die Tiefe des Geistes ihre Begleiterinn ist. Die philosophischen Neuigkeiten und Modeartikel zu berichten, bleibe der Bücher-Messe vorbehalten. Die alten Gedanken, womit sich alle Jahrhunderte beschäftigten, und von denen unser Geschlecht niemals wird lassen können: diese sind die Hauptsache.

So möchte sich etwa das Innere abgrenzen lassen. Dieses ist aber in der Geschichte ein Aeußeres geworden, und damit vielen Einflüssen Preis gegeben. Hier tritt nun jene ganze Reihe des Hemmenden und Fördernden ein, die oben berührt worden; ich meine die Individualität und mit ihr Alles, wodurch sie vollendet wird, die klimatischen Verhältnisse, die politische Verfassung, die Beschaffenheit der Sprache, der Wissenschaften, der Künste, der Religion, kurz das ganze Leben des Volks, zu welchem der Philosoph gehört. Dies darf der Darstellung durchaus nicht entzogen werden. Ohne sie ist es unmöglich, ein sprechendes Gemälde einer bestimmten Periode zu entwerfen.

Ist auf diese Weise ausgemittelt, was in die Geschichte aufzunehmen ist, so ist die zweyte Aufgabe: sich in den Besitz dieser Materialien zu setzen. Geschichte

soll nicht ein Gebild der Phantasie darstellen, sondern das Wirkliche, wie es in der Zeit erschien, und Andres nach sich zog in die Erscheinung. Es müssen demnach zunächst die Thatsachen dargethan werden. Diese Thatsachen sind die Ideen der Philosophen, als Nachbilder der ewigen Idee der Wissenschaft. Diese Ideen sind objectiv geworden in der Sprache. Die Hauptquelle der Geschichte sind mithin die Schriften der Philosophen. Es muß als Grundsatz angenommen werden, daß jeder Schriftsteller am besten weis, was er will, und daß er bei der Abfassung der Schriften die Absicht gehabt, andern seine Ideen mitzutheilen. Um hierüber zur Gewißheit zu gelangen, muß die Aechtheit der Schriften dargethan werden. Dies ist oft in Beziehung auf das Alterthum ein schwieriges Unternehmen. Ist die Aechtheit unzweifelhaft, so muß man beim Studium darauf sehen, daß man von den Hauptideen, den Prinzipien und dem Gedankengange des Denkers eine entsprechende Vorstellung erhält. Hierbei ist unentbehrlich das Studium der Sprache desselben. Diese trägt oft das Gepräge der Individualität. Dann ist die Terminologie zu studiren. Im Einzelnen muß man Alles zunächst wörtlich nehmen, und sich vor dem oft betretnen Abwege hüten, die Worte eines Autors zu deuten nach einem vorgeblichen Geiste der Schrift, welcher gewöhnlich die Farbe des Deuters trägt. Bei jeder einzelnen Schrift sind dann wieder ins Auge zu fassen, die Tendenz derselben, die Personen, an welche sie gerichtet ist, die Art der Darstellung, ob sie monologisch ist oder dialogisch, polemisch, synthetisch, analytisch; ob gewisse Gedanken als Hauptsätze des Systems herausgehoben werden, oder das

Ganze auf ein andres hinweißt. Die einzelnen Schriften selbst muß man dann wieder mit einander vergleichen, um das Leben eines Geistes im Ganzen und Großen fassen und würdigen zu können. Ein Hauptpunkt, der gewöhnlich übersehen wird, ist, daß man die Schriften nach der Zeitfolge studirt. So allein tritt hervor, wie der Zeitgeist auf den Autor wirkte, wie dieser durch andere angeregt wurde, wie er zur Selbstständigkeit gelangte, von der Dunkelheit zur Klarheit schritt, sich in seinem System befestigte, wie dieses durch das Zusammenstoßen mit andern erschüttert, modifizirt wurde. So bilden sich Epochen im Leben des einzelnen Geistes, wovon jede scharf markirt ist, der Sprachgebrauch verändert sich, das Spätere stimmt mit dem Früheren nicht zusammen, es fällt, leider! zu oft, die Produktionskraft in die Jugend, und im höhern Alter erscheint statt der gehofften Meisterschaft, Schwäche und Ermattung. *) Bei dem Studium ganzer Schulen sind die

*) Wie leicht das System eines Denkers, wenn man hier nicht sorgfältig ist, falsch aufgefaßt werden kann, will ich an einem mich selbst betreffendem Beyspiele zeigen. Mein gelehrter Herr College Baumgarten-Crusius glaubt (Einleitung in das Studium der Dogmatik Leipz. 1820 p. 70.): „Jacobi habe ein Bedürfniß der Seele nach Ueberweltlichem nachgewiesen unter dem Namen Glaube, und es sei eine Mißdeutung J'bischer Lehre, Offenbarung und Glaube, von äußerlichen, besonders Christlichen Kundmachungen zu verstehen. So habe sie Mendelssohn gemißdeutet; auch Wizenmann (Resultate der Jacob. und Mendels. Philos. Leipz. 1786), und Jacobi hätte ihn deßhalb nicht so durchaus loben sollen; endlich auch ich (Philos. m. Z.). Dieser Vorwurf war mir

Schriften des Meisters wohl zu unterscheiden von denen der Schüler, und nie zu vergessen, was jeder einzelne zur

auffallend, da der Verf. keine einzige Stelle aus Jac. Schriften angeführt hat, um seine Behauptung zu rechtfertigen, so daß sie als eine bloße Versicherung erscheint. Und das ist sie. Er hat J's. Lehre nicht recht gefaßt, was um so befremdender erscheint, da sich J. hierüber deutlich genug ausgedrückt hat. Die Sache verhält sich so: J. stellt als Inbegriff seiner Behauptungen auf, die Sätze: Jeder Weg der Demonstration geht in den Fatalismus aus. Dieser ist Atheismus, denn er läßt keine Religion zu. Wir können nur Aehnlichkeiten demonstriren; jeder Erweis setzt etwas schon Erwiesenes zum Voraus, wovon das Prinzip Offenbarung ist. Es ist gar keine Wissenschaft möglich, wenn es nicht ein Wissen aus erster Hand gibt, ein Wissen ohne Beweis, welches der Gründe nicht bedarf, weil es unmittelbar gewiß ist. Dieses ursprüngliche Wissen nennte er Glaube und so war die Summa seiner Philosophie der Satz: das Element aller menschlichen Erkenntniß und Wirksamkeit ist Glaube und Offenbarung. (Br. über Sp. neue Ausgabe. Bresl. 1789. p. 215 — 217. 225. 228. und J's. Werke 2ter Bd. Vorr. p. III—IV). Glaube ist also nach Jacobi, nicht, wie unser Verf. will, ein Bedürfniß der Seele nach Ueberweltlichem, sondern die unmittelbare Gewißheit in dem Leben unsres Geistes, die eben Kraft ihrer Unmittelbarkeit nicht demonstrirt werden kann, eine Gewißheit nicht der Vernunft, sondern des ganzen Menschen, sich ankündigend im Gemüth, in der unvertilgbaren Stimme des Gefühls (Vorr. p. 60.). Da nun auch das Daseyn der Dinge außer uns nicht eigentlich demonstrirt werden kann, so können wir nur durch den Glauben wissen, daß wir einen Körper haben, und

Ausbildung des Systems beigetragen. Sind diese blos Erläuterer und Nachbeter, so machen sie das Originelle des

daß außer uns andere Körper und andere denkende Wesen vorhanden sind. Eine wahrhaft wunderbare Offenbarung! (Br. p. 216.). Die Terminologie war neu. Sie zu rechtfertigen, war eine der Tendenzen der Schrift: David Hume Bresl. 1787. (Vorr. zu d. Werken p. 4. und p. 146. 153—167.). Er verstand sich aber damals selbst noch nicht ganz. Er hielt Vernunft blos für das sich auf Erfahrung stützende Vermögen der Begriffe, Urtheile und Schlüsse, für das Reflexionsvermögen, welches aus sich selbst nichts offenbaren kann (Vorr. p. 10.). Dadurch wurde er gezwungen, gegen die Vernunft zu polemisiren, und sahe sich in der Alternative verstrickt, entweder sich dem Atheismus in die Arme zu werfen, oder eine höhere Erkenntnißquelle als die Vernunft darzuthun. Auf diese wendete er nun den Glauben an. Die tiefste Wurzel des Menschen war ihm Glaube an das eigne Seyn, an die durch Offenbarung gegebene Welt, und an die im Gemüth sich ankündigende Offenbarung Gottes. Die Beziehung des Glaubens auf die Aussendinge ist daher ein wesentliches Moment der Lehre J's. So hat sie auch Wizenmann genommen. Ueber diesen Autor ist mein verehrter Herr College gänzlich im Irrthum. Wenn J. sagt: Wider Mendelssohn's Beschuldigung. Leipzig. 1786. Vorr. S. 50.: „Die Resultate J'scher und Mendelss. Philos. enthalten meine wahre Meinung, ganz und von Grund aus gefaßt, mit bewunderungswürdiger Klarheit dargestellt, und verrathen einen Selbstdenker vom ersten Range, der, was ich versprach, besser leisten wird, als ich es selbst zu thun im Stande gewesen wäre;" so ertheilt er dieser Schrift gleichen Rang mit den seinigen, und die Uebereinstimmung mit derselben ist die Probe, daß ein dritter J's. Lehre gefaßt hat,

Urhebers gemein, sind sie geistvoll, so vermischt sich ihre Individualität mit dem System, und tritt oft selbst in Hauptpunkten schneidend hervor. Sind die Originalschriften ganz verloren gegangen, so daß das Gedankensystem eines Philosophen nur aus den Trümmern mühsam zu errathen ist, so ist wohl zu erwägen, wie nahe der Berichterstatter dem Denker stand, in welchen Verhältnissen zu

so wie die Nichtübereinstimmung, vom Gegentheil. J. allein hat hier zu entscheiden. Auch Mendelss. hat nicht so Unrecht, wie es unserm V. erscheint. Der Glaube an den lebendigen Gott, an den Vater und Schöpfer des Himmels und der Erde ist nicht instinktartig im Menschen, wie J. behauptet. Es widerspricht diesem die ganze Geschichte und selbst die Erscheinung des Christenthums. J. verwechselte den natürlichen Glauben des sich entwickelnden Geistes mit dem des Christen. Endlich kommt in Betracht, daß J. später den Sprachgebrauch ganz änderte. (Etwas, das Lessing gesagt hat, — an Fichte — über eine Weissagung Lichtenberg's, von den göttlichen Dingen. Einleitung in sämml. Schriften. 3ter Bd.). Vernunft war ihm Sinn für das Uebersinnliche, das Vermögen der Voraussetzung des an sich Wahren, Guten und Schönen mit der vollen Zuversicht zu der objectiven Gültigkeit derselben, ihr Wesen ist offenbarend, positiv-verkündigend. So wird jener Glaube ein Vernunftglaube, eine rationelle Anschauung. Dagegen ist es der Verstand, der blos auf den finstern Ungrund, das absolute Nichts, auf den Fatalismus führt, und die Natur zu Gott macht. So wurde J. der Vertheidiger der Vernunft gegen den Schulverstand der Systeme. Eine Darstellung der J'schen Philosophie muß also die Bildungsgeschichte derselben verfolgen, und sich mit ihr von der Dunkelheit zur Klarheit erheben.

ihm, ob die von ihm zu Tage geförderten Bruchstücke ähnlich sind andern als ächt anerkannten, ob er mit Sachkenntniß und Kritik schrieb, ob ihn Wahrheitsliebe leitete.

Hat sich nun so der Geschichtschreiber in den Besitz der reichhaltigsten Stoffe gesetzt, so sind die Vorarbeiten beendiget, und er mag an die Darstellung selbst gehen. Neue Gesetze nehmen seine Wirksamkeit in Anspruch. Geschichte ist eine Kunst. Die Hoheit seines Berufs fordert: er soll die gesammelten Materialien in ein Ganzes verbinden, und zum Kunstwerk gestalten. Kunst ist die gelungene Darstellung einer Idee in einem sinnlichen Werke. War er bis jetzt mehr empfangend, so soll er nun mehr selbstthätig seyn; als Meister seinen Stoff beherrschen. Die Gesetze, welche ihn leiten müssen, werden demnach wohl folgende seyn: Erstens, er muß die Idee der Philosophie in sich zu solcher Klarheit ausbilden, daß er die einzelnen Formen derselben begreifen kann, und zu der Ueberzeugung gelangt: Es ist Ein unendlicher Geist, der in verschiednen Individuen, Zeiten und Sprachen sich kund gethan, die einzelnen Formen sind nur die nothwendigen Bedingungen der Offenbarung seines Lebens, dem Wesen, der Tendenz nach sind alle Systeme verwandt, wie die Glieder Eines Leibes, wir mögen das Bewußtseyn darüber haben, oder nicht, es drängt uns Alle Eine Kraft, damit das Unendliche offenbar werde in der Zerbrechlichkeit des irdischen Daseyns. Die Klippe, an welcher die meisten Geschichtsschreiber scheiterten, ist, daß sie, in dem engen Gedankenkreise eines Systems befangen, diesen zum Maasstabe aller Zeiten erhoben, und so ungerecht wurden gegen die Verdienste der ausgezeichnetsten Denker. Uns wurde ja aber ein hoher

Beruf. Vergangnen Geschlechtern sind wir die Nachwelt. Die im Leben verkannten, geschmäheten Denker — blickten hoffend und vertrauend auf uns. Von uns fordern sie Gerechtigkeit. Wir selbst hoffen das Gleiche von denen, die nach uns kommen werden. Möchte die Zeit bald kommen, wo die Manen aller Weisen versöhnt werden. Das zweyte Gesetz fordert demnach die Objectivität der Darstellung. Ich meine, er muß fähig seyn, sich auf fremde Standpunkte, in die verschiedensten Ideenkreise zu versetzen. Die Systeme dürfen nicht an ihm vorübergehen, als etwas Aeußeres, oder nur mnemonisch Verknüpftes; vielmehr muß er sie in sich widererzeugen; ich möchte sagen, er muß sie verdauen, assimiliren, in Fleisch und Blut verwandeln. So wichtig auch das Studium des Buchstabens ist, so ist dieser für sich doch nur die Mumie; sollen die Bandagen und Farben zerspringen und der Geist erwachen, so muß ein ihm verwandter hinzutreten und den Leichnam anhauchen. Wie kann ein ideenloser Kopf den Platon fassen? ein von empirischen Kenntnissen entblößter die Fülle des Aristoteles? Diese Objectivität darf sich aber nicht blos auf das System der Denker erstrecken. Die gesammte Philosophie eines Volks ist nur die Eine Seite seines Lebens, die andern sind die übrigen Wissenschaften, die Künste, die Religion, die Sitten, die Verfassung, die Sprache, die klimatischen Verhältnisse. In diese muß er sich ebenfalls vertiefen, und so um den engen Kreis immer weitere ziehend, die Unendlichkeit der Idee durchscheinen lassen. Dies wird er nicht vermögen ohne Phantasie. Er wolle sich aber dieser nicht hingeben, damit sie ihn nicht zu einem Gedicht hinreiße. Wir verlangen das Leben, wie es

war und sich entwickelte in der Zeit. Das dritte Gesetz dringt mithin auf die Ruhe und Besonnenheit der Darstellung. Er muß sich frei halten von stürmischer Theilnahme und leidenschaftlicher Heftigkeit; weil alle Anspruch auf seine Theilnahme haben, darf ihn die Liebe zu Einem Volke, Einer Person, nicht zur Ungerechtigkeit gegen andere hinreißen. Er soll überhaupt nicht über Wahrheit und Falschheit entscheiden; wenn er nur treu und vollständig berichtet, so wird das Große und Treffliche von selbst als solches, das Entgegengesetzte als das Entgegengesetzte erscheinen. Seine Ruhe darf freilich nicht Gefühllosigkeit seyn, so wie er auch die Sprache in seiner Gewalt haben muß, damit er das Würdigste auf würdige Weise schildert, und die unendliche Mannichfaltigkeit der Stimmen nicht in seiner eintönigen Nachbildung untergeht. Erfüllte er aber auch diese Forderungen alle, so würde doch die Entwicklung des Lebens nicht anschaulich werden ohne die Stetigkeit der Darstellung. Darauf geht das vierte Gesetz. Die Sprünge in den Phänomenen der Natur sind Producte unserer Subjectivität; sie scheinen nur vorhanden, da die Kräfte, durch welche Alles innerlich angelegt und nach aussen gedrängt wird, uns verborgen bleiben. So auch in den denkenden Wesen. Könnten wir in die geheimnißvolle Werkstätte der geistigen Organisation blicken, so würden wir nicht ohne Erstaunen wahrnehmen, wie sogar in den Handlungen der größten Willkühr noch ein ewiges Gesetz, eine tiefere Nothwendigkeit herrscht, und selbst die gewaltsamsten Aeußerungen des Affects und der Leidenschaft, würden nur das Schauspiel einer sanft sich entfaltenden, leise bewegten

Pflanze gewähren. So ist auch das System eines Denkers das nothwendige Product der innern Gewalt der Idee, der individuellen Organisation, des Befangenseyns in der Aussenwelt und des Erregt- und Gedrängtwerdens durch die Vorgänger. Der Geschichtschreiber erzähle uns, wie ein Gedanke den andern erweckte, ein Glied sich an das andere legte. Die chronologische Folge ist daher unerläßlich; doch darf sie, wenn sie das Leben nicht zerstückeln soll, nicht so weit ausgedehnt werden, daß sie die Schriften Eines Denkers auseinanderreißt, oder die Bande der einzelnen Wissenschaften und Begriffe zerschneidet.

Es leuchtet ohne meine Erinnerung ein, daß diese Darstellung der Geschichte der Philosophie nur eine Idee ist, deren Verwirklichung sich große Schwierigkeiten entgegenstellten. Die Philosophie ist die umfassendste und schwerste aller Wissenschaften. Sie will das tiefste Leben der Natur und des Geistes auffassen. Alle jene Punkte, aus welchen Verdunklungen derselben erwuchsen, lasten auch auf der Geschichte derselben. Unsere sämmtlichen Nachrichten vom Alterthum sind fragmentarisch. In der ganzen Vor-Socratischen Periode scheint der historische Grund und Boden selbst zu wanken. Die Geschichte der ältesten Weisen ist so verwirrt, mit so vielen Sagen durchwirkt, es sind in den einzelnen Angaben so viele Lücken, nicht selten offenbare Widersprüche, daß man fast nirgends festen Fuß fassen kann. Von ihren Systemen sind nur Trümmer zu uns gelangt, über die wichtigsten Materien oft ein einziger Vers, oder ein Bild, wir kennen die Beziehungen nicht, in welchen sie ausgesprochen worden, und sind so gezwungen, aus Bruchstücken muthmaßlich ein Gedankensystem,

nach der Methode der Ergänzungen, zu erbauen. Erscheinen endlich ganze Werke, so setzt uns wieder die Aechtheit in Verlegenheit, die ganze Sprache ist uns fremd, aus Unkunde des Früheren können wir das Eigenthümliche in derselben nicht genug herausheben, versteht sie auch einer nothdürftig, so erfährt er nur, wie z. B. Platon darüber klagt, daß das geschriebne Wort unfähig ist, das innere Leben des Geistes zu bezeichnen, und daß es, losgerissen von seinem Vater, der es allein recht auslegen kann, vielen Misdeutungen blos gegeben ist. Will man vom Buchstaben zum Geist eilen, so wird man leicht verleitet, die eigne Persönlichkeit einzumischen, und dennoch muß der Historiker den Grundstoff innerlich nachconstruiren, ehe er ihn factisch darstellen kann. Die Geschichte der Griechischen Philosophie ist aber eben die merkwürdigste, und originellste.

Dennoch sind diese Schwierigkeiten nicht von der Art, daß sie jeden Versuch zur Verwirklichung dieser Idee niederdrücken können. Die Wichtigkeit und die Vortheile dieses Studium halten ihnen völlig das Gleichgewicht. Die Philosophie ist die erhabenste Wissenschaft, in welcher alle andere in ihren Anfangspunkten zusammenlaufen, sie ist die Wissenschaft des Wissens selbst, der Geist aller Wissenschaften, Alles in ihnen ist wahr, Kraft des philosophischen Wissens. Die einzelnen Wissenschaften haben sich überhaupt nur dadurch gebildet, daß der Geist, nach dem Ganzen strebend, aber unvermögend, es zu fassen, und zugleich von den Erscheinungen angezogen, sich in die Betrachtung derselben vertiefte, in dieser Vertiefung aber, indem sich an das Betrachtete immer mehr verwandte

Objecte anlegten, allmälig die andern aus den Augen verlor. So bildeten sich kleine Zweige des Wissens; als aber der Trieb in ihnen reger wurde, und der Zufluß von Säften ihren Körper anschwellte, lößten sie sich vom Urstamme, der Philosophie, ab und bildeten sich zur Selbstständigkeit aus. So entstand ein Gegensatz der Wissenschaften zu der Philosophie; manche derselben verloren sogar das Bewußtseyn ihres Ursprungs und Zusammenhangs mit derselben. Die Geschichte der Philosophie enthält mithin zugleich die Bildungsgeschichte aller einzelnen Wissenschaften. Es kann aber auch für den menschlichen Geist nichts erhabener seyn, als das Selbstbewußtseyn seiner Unendlichkeit. Dies wird uns in der Geschichte. Hier erblicken wir die ausgezeichnetsten Geister aller Jahrhunderte in dem ruhmwürdigsten Bestreben, das absolute Wesen in den Begriff zu fassen, und für das gesammte Wissen und Handeln einen unerschütterlichen Stützpunkt auszumitteln. Nirgends bewährt sich mehr die schöpferische Wirksamkeit des Gedankens. Eine Idee, anfangs ganz naiv und einfach ausgesprochen, durchdringt bald die vorhandene Masse des Wissens, sie bemächtiget sich der Geister, sie kämpft um ihre Anerkennung, bald wird sie wieder zurückgedrängt, sie macht sich aber immer von neuem geltend, bis sie am Ende siegt, und der Geist inne wird, daß er von ihr nicht mehr lassen kann. Eben so entschieden sind auch die Vortheile dieses Studiums. Durch das Versetzen auf die verschiedensten Standpunkte, durch das Eindringen in entgegengesetzte Gedankensysteme, das Verfolgen derselben Idee unter den verschiedensten Formen, schärft es alle Geisteskräfte, und gibt demselben große Gewandheit, Biegsamkeit, so

wie die vielseitigste Richtung. Indem man genöthiget wird, sich jetzt in die Ideen und dann wieder in die Erfahrung zu vertiefen, von der Natur zum Geiste und von da wieder zurückgetrieben wird, indem man den kühnsten Dogmatism verfolgt und dann wieder der Sceptiker unsere Entscheidung zurückhält, wird der Geist nach und nach der Fesseln des einzelnen Systems entbunden. Es wird eine höhere Ansicht vorbereitet, worin die einzelnen Systeme neben einander erhalten werden, als wesentliche Momente des höchsten Systems. Zugleich faßt die Bescheidenheit Wurzel. Es erschien ein System nach dem andern, jedes wollte das Räthsel lösen, keins vermochte es, eins verdrängte das andere, und noch jetzt, nach tausendjährigen Forschungen stehen die Denker feindselig gegen einander, und die Kraft scheint ermattet. So kann der Geist nicht mehr ausweichen dem Bewußtseyn, zwar der Unendlichkeit seines Strebens, aber auch seiner geringen Kräfte, und daß um uns gezogen sei ein undurchsichtiger enger Kreis, den unser Geschlecht zu überschreiten vergebens sich abmüht. Für einen so gebildeten Geist haben die Lockungen neuer Systeme wenig Reiz, je größer die Versprechungen sind, desto mißtrauischer wird er, wohl wissend, daß nach Abziehung alles Abzuziehenden der Rest immer unbedeutend ist.

An

Herrn Etatsrath

und

Professor Reinhold

in

Kiel.

Hochzuverehrender Herr!

Daß ich auf Ihr geehrtes Schreiben vom 26ten Juli 1817 erst jetzt, und auf eine Privateröffnung öffentlich antworte, — dies beydes ist so ungewöhnlich, daß ich mich deßhalb, wenn auch nicht zu rechtfertigen, doch zu entschuldigen wage. Betreffend das Erste, weis ich noch jetzt nichts Besseres, als, was Sie hoffentlich bereits durch mündliche Ueberlieferung wissen, daß ich meiner Antwort gern eine kleine Gegengabe beifügen wollte. Zur Oeffentlichkeit dagegen bestimmte mich vorzüglich der Gedanke, daß, je seltner überall, insbesondere aber zu unsern Zeiten die Erscheinung ist, daß, ich will nicht sagen ein Philosoph, sondern ein Gelehrter überhaupt, einen öffentlich nicht auf die zarteste Weise ausgesprochnen Tadel, nicht blos ohne Unwillen aufnimmt, sondern sogar dem Tadler freundlichst die Hand reicht, — ich sage, daß, je seltner sie ist, destomehr sie auch, da wo sie sich findet, verdient, zur allgemeinen Kunde gebracht zu werden.

Ich hatte in meiner Schrift: über die Philosophie meiner Zeit, aus Ihren eignen Geständnissen, und den übrigen vorzüglichsten Actenstücken, ein Bild

Ihrer philosophischen Wirksamkeit entworfen, das eben nicht schmeichelte, indem darin zwar Ihre Herzlichkeit, Biederkeit, Ihr unermüdliches Ringen und die uneigennützige Hingebung an die Wahrheit, wie und wo sie sich findet, ausgedrückt waren, aber auch zugleich das Schwanken in Ansehung der Principien, und die ängstliche Eile von einer Ansicht zur andern, wodurch Sie sich den Ruf der gänzlichen Unselbstständigkeit zuzogen. Es hätte allerdings, unbeschadet der Wahrheit, Einiges in den Tinten milder und in der Zeichnung weniger hart seyn können. Indessen, was hilft das Klagen, da es sich nun einmal also begeben? Ich konnte nicht mehr thun, als in der Vorrede diejenigen, welche ein schneidendes Wort getroffen, um Verzeihung zu bitten. Der Gedanke, Ihnen Wehe zu thun, ist mir stets fremd gewesen. Dagegen hat es mein Gemüth innig erfreut, daß Sie, auf eine wahrhaft edle Weise, bei gütiger Uebersendung Ihrer Schrift: über den Begriff und die Erkenntniß der Wahrheit. Kiel 1817. die auf dem Titelblatt ausgedrückte Bitte an die Lehrer der Logik und Metaphysik um belehrende Prüfung, besonders an mich richteten. Dies Vertrauen eines Veterans der Litteratur ehrt mich. Ich würde mir allerdings einige Bemerkungen erlaubt haben, wenn ich nicht so eben in Ihrer neuesten Schrift: die alte Frage: was ist Wahrheit? in nähere Erwägung gezogen. Altona 1820 p. 160 gelesen hätte, daß jenes Schriftchen blos als Manuscript circuliren sollte, und nicht fürs Puclikum gestimmt war. Ich muß mich daher auf das Allgemeine beschränken.

Die Erforschung des Fundaments der Philosophie, als Wissenschaft, war, wie Sie sich selbst ausdrücken, seit dreyßig Jahren die hauptsächlichste Beschäftigung Ihrer Muse. Ihre Bemühungen hatten nicht den erwünschten Erfolg. Sie wechselten mehrmals Ihr System, immer auf Kosten Ihres Ruhms, und bei der Herausgabe der Beyträge zur leicht. Uebers. des Zust. der Phil. 6 Hefte Hambg. 1801 — 1803, war es bereits dahin gekommen, daß sie in Gefahr waren, noch den Ueberrest des Zutrauens einzubüßen, dessen Sie einst das philosophische Publikum würdigte (Vorr. XIV.). Ob es seitdem nicht noch schlimmer steht, weiß ich nicht. Ihre neuesten Schriften bestätigen allerdings diese Vermuthung*); und die Aeußerung des Hallischen Recensenten**): „es sei für die von Ihnen eingeschlagne Richtung keine Empfänglichkeit vorhanden" finde ich völlig gegründet. Die Jugend strömte einst in Ihren Hörsaal, als Sie hier Ihre Theorie des Vorstellungsvermögen entwickelten, ohne daß Sie nöthig gehabt hätten, etwas Fremdartiges einzumischen, und das Vaterland folgte Ihren Schritten mit der gespanntesten Aufmerksamkeit. Und doch war diese Lehre, nach Ihrer eignen und bald auch aller competenter Richter Ueberzeugung, irrig. Wiederum zum schlagenden Beweis, wie leicht die Jugend auch durch Irrthum gefesselt werden kann, wenn man sich ihrer Einbildungskraft bemächriget. Und nun, zwanzig,

*) Was ist Wahrheit. S. 160.
**) S. 161.

dreyßig Jahre später, nachdem Sie, dem Greisenalter nahe, dem Publikum die letzten und eigentlichen Resultate alles Lernens und Forschens, womit Sie Ihre irdische Laufbahn in der wichtigsten Angelegenheit beschließen wollen, mittheilen*), erfreuen Sie sich keiner Theilnahme; selbst alte Freunde werden kalt; wie sich die Jugend benimmt, weis ich nicht. Was folgt wohl hieraus? Ich denke in Beziehung auf die Jugend so gut wie nichts. Wenn die Jugend mit einer Art von Begeistrung den Irrthum umfaßt, und, wie die neuesten Ereignisse zeigen, auch Träume, warum sollte sie nicht auch kaltsinnig gegen die Wahrheit seyn können? Wie durch jene Begeistrung die Träume nicht wirklich werden, und der rauschendste Beyfall die Unhaltbarkeit eines Systems nicht retten kann, so auch kann die größte Kälte die Wahrheit nicht vernichten. Wollten Sie nun noch bedenken, wie die Philosophie eben nicht im Steigen begriffen ist; wie die Studien der Akademischen Jugend, nach dem größern Theile unter der Ermunterung selbst mancher höheren Behörden immer mehr die Richtung auf das Nächstliegende, das Nothdürftige, unmittelbar Praktische, und dadurch auf das Eng-Bürgerliche nehmen, oder in hochpolitischer Tendenz ins Blaue ausschlagen, was aber diesem an sich edlen Gewächse nicht natürlich ist, sondern nur von einigen Ehrgeizigen aufgepfropft worden, und nur dazu dient, in den zarten Zellen ein leidenschaftliches Brausen und giftige Gäh-

*) Grundlegung einer Synonymik u. s. w. Kiel 1812. Vorr. XXIX—XXX.

rung zu erregen, und dadurch die finstern Mächte des Abgrunds aufzuschrecken, welche noch lange schlummern sollten; ich sage, wie eben diese Jugend sich am meisten durch persönliche Verhältnisse bestimmen läßt; wie sie dem einen heute Kränze flicht, um ihm Morgen dem Rücken zuzukehren; wollten Sie dieses bedenken, so würden Sie, auch wenn Ihr Hörsaal ganz leer stünde, Sich doch leicht darüber beruhigen können. Die Jugend also will so viel nicht sagen. Mit dem größeren Publikum hätten Sie es aber doch nicht so leicht zu nehmen. Zwar gibt es auch Beyspiele der Gleichgültigkeit eines ganzen Zeitalters gegen die Wahrheit, allein doch nur dann, wenn sie entweder auf eine unverständliche Weise ausgesprochen worden, oder auf eine unwissenschaftliche, oder, falls die Auffassung derselben viele Vorkenntnisse erfordert, das Menschengeschlecht in einer bestimmten Periode noch nicht reif dazu war, oder sie gar nicht ins Bewußtseyn derer kam, welche derselben fähig waren; sonst aber wurde sie wenigstens von einigen begierig ergriffen und verbreitet; gleich dem heftigsten Agens erregte sie die heftigsten Scheidungen, Kämpfe, Umwälzungen; oder sie wuchs in der Stille fort, durch ihre angestimmte Kraft, bis sie anerkannt wurde und die Gegner zu Schanden machte, und falls sie, wie das Christenthum, auf die tiefsten Bedürfnisse unsres Wesens berechnet war, bedurfte sie nur des einfachen, kindlichen Lauts, um ihres Siegs gewiß zu seyn. Insonderheit ist, nach meinem Dafürhalten, der Triumpf der Wahrheit durch nichts so sehr gefördert worden, als durch die Erscheinung, daß die Priester der Wahrheit von der

göttlichen Kraft derselben ganz durchdrungen und begeistert, daß sie bei dem als wahr Erkannten, unerschütterlich beharrten, und stets bereit waren, für dasselbe alle irdische Güter und selbst das eigne Leben freudig zu opfern. Die Menge nämlich, des Wahren harrend, wird regiert von dem Gedanken: die Wahrheit sei eine Tochter des Himmels, es müsse also auch das Gemüth, in welches sie herabgestiegen, in sich abspiegeln die Klarheit und Ruhe des Himmels und in Werken und Thaten darlegen. So auch in der Philosophie. Kündigt sich ein System als Inbegriff menschlicher Weisheit an, so denkt das Publikum: dieser hat lange und tief über das Wesen der Dinge, die Natur und Bestimmung unsres Geistes nachgeforscht, und ist dadurch zur Klarheit, Festigkeit und Gediegenheit des Seyns gelangt. Es wird sich dieses auch in seinen Schriften, so wie in seinem Leben zeigen. Statt dessen findet es oft das Gegentheil. So wird es mißtrauisch, und wenn dergleichen Lobpreisungen oft erschallen, zuletzt gleichgültig. Hat es wohl daran so ganz Unrecht? Mir wenigstens scheinen Dunkelheit, Verworrenheit, Inconsequenz der Gedanken, so wie Angst, Unruhe und Menschenfurcht lächerliche Herolde der Weisheit zu seyn, und so ich dergleichen selbst an einem Nachbar bemerkte, würde ich ausrufen: Freund, deine Weisheit läuft noch in der Kinderkappe!

Sie erlauben mir, verehrter Herr, die Anwendung auf Ihre eigene Person, theils, um das Publikum, so weit es geht, zu entschuldigen, theils auch das Herauszuheben, was zu Ihrer eignen Beruhigung dienen kann. Das Erste haben Sie in dem Bericht von Ihrem bisherigem Schicksale ganz übergangen, das Zweyte zusammengefaßt in die dreigliedrige Bemerkung, daß *erstens* die Philosophie von jeher, und insbesondere seit zwanzig Jahren nicht selbstständiger gewesen, als Ihre Wenigkeit; *zweytens* daß Selbstständigkeit des Geistes sich nicht eben durch Stehenbleiben bewährt, und *drittens*, daß Sie nie die schwächere, gedrückte, ruhmlose Parthey verlassen haben, um der herrschenden, und berühmteren zu huldigen. Das Folgende möge dazu dienen, die Lücke in Ihrer Erzählung zu ergänzen.

Als einst die der Kritik d. r. V. entströmenden Lichtfunken sich in Ihrem Innern zur Alles erleuchtenden und erwärmenden Flamme concentrirten, und Sie zu der Ueberzeugung gekommen waren, daß in diesem Meisterwerke des philosophischen Geistes, alle Ihre philosophischen Zweifel auf eine Kopf und Herz vollkommen befriedigende, für immer entscheidende Weise gelöst seien, und Sie fürchteten, es möchte selbst die ganz unpartheyische, trockenste Erzählung für nichts mehr als Redefiguren und panegyrische Declamationen eines sanguinischen Schwärmers gelten *), da horchte das Vaterland Ihrer Rede, und die Jugend gab sich Ihrer Leitung vertrauungsvoll hin. Bald darauf glaubten Sie die Entdeckung gemacht zu haben, daß es der Kritik an einem Fundamente fehle. Sie bemühten Sich, in der *Theorie des m. Vorst.* ihr ein solches unterzulegen. Dadurch mußten Sie bei den Freunden der Kr. gewaltig

*) Versuch einer neuen Theorie des menschl. Vorstellungsvermögens Vorr. p. 62—57.

anstoßen. Denn wie kann ein Werk von den gerühmten Vorzügen ohne Fundament seyn? Indessen litt Ihr Ruhm dadurch nicht.

Wer in einem solchen Meisterwerke einen so großen Fehler nachweisen, ihn durch eine Grundlage glücklich heben, und so die größte Revolution beendigen konnte; der mußte ein Geistesverwandter Kant's seyn. Wie Wolf seinen Namen dem Leibnitzischen System, so glaubte man, würden Sie den Ihrigen dem Kantischen aufdrücken. Auf einmal trat der fatale Aenesidemus 1792 auf. Er wollte Ihr ganzes Fundament umstürzen. Ihre Freunde erwarteten, Sie würden diesen Kampf siegreich bestehen. Was geschahe aber? Sie ließen sich werfen. Sie erklärten Ihre eigne Theorie für unhaltbar. So mußten Sie in dem öffentlichen Vertrauen verlieren. Dagegen war den Freunden der Kritik ein indirecter Beweis der Vortrefflichkeit dieses Systems gegeben. Wo wollten Sie nun hin? Rückwärts mochten Sie nicht, stehen bleiben konnten Sie nicht, also mußten Sie vorwärts. So trieb Sie Ihr Genius zur Wissenschaftslehre. Ihr Ruhm konnte dadurch nicht gewinnen. Wenn die Wissenschaftslehre ein originelles, tiefsinniges Werk war, so gebührte der Ruhm Fichten. Zugleich konnte eine Vergleichung zwischen der Kritik d. r. V. und der Wissenschaftslehre unmöglich zum Vortheil der letztern ausfallen. Die erste zeigte sich überall als die Frucht langer, tiefer Untersuchungen, und trotz aller Dunkelheiten im Einzelnen, doch von bestimmten Resultaten, an die man sich halten konnte; die letzte dagegen war das Werk eines jungen

Mannes, von mysteriösen Anfange, scholastisch feiner, ausspinnender Darstellung, aber sehr wenig ausgeprägten Gehalt, worin zugleich mit unbegreiflichem Leichtsinne die wichtigsten Probleme ganz übergangen waren, oder kurz abgefertiget wurden. Es kam noch hinzu: Sie waren selbst merklich kälter geworden, die Wissenschaftslehre hatte Ihnen nicht die Begeistrung einzuhauchen vermocht, wie früher die Kritik. Es war keine Garantie Ihrer Beständigkeit vorhanden. Und wie lange dauerte es denn, ehe Sie in Ihren Beyträgen z. l. Ueb. das eigentliche Ende der Revolution ankündigten, und dem neuen Jahrhunderte dazu Glück wünschten? Allerdings halte ich Bardili's erste Logik für ein originelles, scharfes und bittres Werk, aber eine Revolution in der Philosophie zu erregen, oder die ausgebrochne zu dämpfen, dazu scheint es mir in jeder Hinsicht zu schwach. Das ewige A. B. C; das bis zum Ekel wiederholte + und —, Addiren, Subtrahiren, kurz diese ganze Rechnerei schnürt einem das Gemüth zu, und man mag den Hauptsatz: das Rechnen und Denken sind Eins, denn die absolute Möglichkeit beyder beruht auf der unendlichen Wiederholbarkeit des Eins, als Eins und Ebendasselbe, in Vielen; durchdenken, wie man will, so springt daraus weder für die Wissenschaft, noch für das Leben ein erhebendes Resultat hervor. Welches Heil kann auch der Welt kommen aus einem System, nach welchem jede Rechenmaschine in der bewußtlosen Objectivität des Denkens höher steht als der Geist in der Subjectivität seines Wirkens? Als die erste Logik durch Dedication, Schreibart und polemischen

Ton widerlicher, als irgend ein Buch, auf Sie wirkte, war dieses die Stimme Ihres guten Genius, welcher vor einer unwürdigen Fessel warnte. Sie folgten, leider, derselben nicht. Sie lasen das Buch zwölfmal hintereinander*). Sie wollten nun einmal in demselben große Weisheit finden, so war es natürlich, daß sie durch eine leicht zu erklärende Täuschung der Einbildungskraft am Ende zu finden glaubten, was sie suchten. In freudiger Zuversicht riefen Sie ihr das εὕρηκα nach. Dagegen wurde das Publikum immer kälter und mißtrauischer. Ihr großer Eifer war nicht im Stande, Interesse für die neue Lehre zu erregen. Selbst Ihre alte Freunde zogen sich zurück. Die Zeit richtete über das System. Selbst der Tod des Urhebers, sonst der allgemeine Besänftiger, vermochte hier nichts gut zu machen. So standen Sie bald einsam, und die Menächmi spielten rasch fort. Der in der Frucht dargereichte Saame wollte nicht aufschießen**). Wie hätten Sie lange in diesem Systeme beharren können! Es hat sich daher gewiß jeder Ihrer Freunde mit mir gefreut, als die Grundlegung einer Synonymik für den allgemeinen Sprachgebrauch in den philosophischen Wissenschaften. Kiel 1812 erschienen, theils, wegen der Wichtigkeit dieses Gedankens an und für sich bei dem zu Tage liegenden Schwanken des philosophischen Sprachgebrauchs, theils wegen Ihres Anschließens an den ehrwürdigen Jacobi. Ver-

*) Beyträge 5tes Heft p. 39.

**) Beytr. 6tes Heft Vorr. p. VIII.

mißt man auch bei diesem die Form der Wissenschaft, so herrscht doch in seinen Schriften Leben, Wärme, Gemüth, und ein höherer als der Rechnerei und der Syllogismen, Geist. Die Synonymik sollte das letzte und eigentliche Resultat alles Ihres Forschens seyn, womit Sie zu beschließen gedachten Ihre irdische Laufbahn in der Ihnen seit Ihrer Jugend theuersten Angelegenheit.*) Indessen spielten die Menächmi fort, obwohl die Handlung immer matter wurde. Natürlich; denn eine größere Bestimmtheit des Sprachgebrauchs kann doch nicht unmittelbar die Versöhnung bewirken. So mußte auf die Synonymik die neue Untersuchung und Beschreibung des menschl. Erkenntnißvermögens. Kiel 1816 folgen, in welcher des Lehrreichen und Beachtungswerthen nicht wenig enthalten ist. Waren Sie so wieder aufgeregt, so mußten auch die erneuerten Streitigkeiten über die göttliche Offenbahrung und die menschliche Vernunft Ihre Thätigkeit in Anspruch nehmen. Sie hatten früherhin jede bedeutende Wendung der Deutschen Philosophie nicht als müssiger Zuschauer, sondern als theilnehmender Begleiter mitgemacht. Warum nicht auch jetzt? In diesem Betracht finde ich Ihre neueste Schrift: die alte Frage: was ist die Wahrheit? in nähere Erwägung gezogen, Altona 1820 sehr in der Ordnung. Die Beurtheilung derselben muß ich öffentlichen Blättern überlassen.

So wäre also die Geschichte Ihres dreyßigjährigen

*) Vorr. XXIX, XXX.

schriftstellerischen Wirkens ein stetes Wallen von einem Standpunkt zum andern, und es scheint fast wahr, was die Talmudisten behaupten: die Schüler der Weisheit finden keine Ruhe, weder in diesem noch in dem künftigen Leben.

Erlauben Sie mir nun auch, etwas hinzuzufügen zu den Gründen, durch welche Sie sich selbst zu rechtfertigen gesucht haben. Ich möchte gern dem künftigen Geschichtschreiber einige Materialien an die Hand geben, der Wahrheit gemäß über Sie zu berichten. Dazu kommen noch folgende Gründe: Unsere Hochschule, ist diejenige, auf welcher am meisten der revolutionaire Geist der Philosophie herrschte. Die große von Kant bewirkte Revolution, erhielt von hier aus den vorzüglichsten Impuls, Sie wollten einst durch die Theorie des Vorstellungsvermögen dieselbe vollenden, Fichte wollte durch seine Wissenschaftslehre eine neue bewirken, Schelling desgleichen, und einige andere wenigstens kleine Nebenrevolutionen. Jetzt ist sie noch in den Ruf gekommen, als ob ihr nichts heilig und ehrwürdig sei, und sie in ihrem Schooße die Wurzel politisch-revolutionairer Grundsätze hege. Wir müssen dabei ruhig bleiben. Sind wir unschuldig, so werden die Zeiten und unsere Handlungen uns rechtfertigen. Ich wenigstens möchte zeigen, daß der Geist der Ruhe und Ordnung noch nicht von uns gewichen ist, und daß von hier auch versöhnende Worte ertönen können.

Ich gehe von folgenden Sätzen aus: In den Leistungen eines Philosophen sind zu unterscheiden ein Freies und ein Unfreies, folglich auch ein Zurechnungsfähiges

und sein Gegensatz. Der Keim aller Talente, die klimatischen, politischen, sprachlichen, sittlichen, religiösen Verhältnisse, in welche jemand bei der Geburt gesetzt wurde, sind das Unfreie; die Art, dagegen wie er bei entwickelter Vernunft die Talente benutzte, ausbildete, und jene Verhältnisse im Bewußtseyn der Selbstthätigkeit in seine eigne That umwandelte, diese sind das Freie an ihm. Da nun aber der Mensch doch nur frei seyn kann, in Beziehung auf die niedere Natur, abhängig aber in Beziehung auf Gott, und wie die vorhergehende Abhandlung gezeigt hat, aus jenen Verhältnissen sowohl Erhellungen als Verdunklungen der höchsten Wissenschaft entspringen können, so kann der glückliche Erfolg niemals ganz Produkt der Freiheit seyn; das Große, Wahre, Schöne, was zu enthüllen einer gewürdiget worden, müssen wir als Geschenk der höchsten Macht verehren; eher müssen wir die Fehler auf unsere Rechnung setzen. Die unbefleckte Erzeugung der Gedanken in der geheimnißvollen Tiefe unsres Geistes, das reine unermüdliche Streben nach Wahrheit, die Ueberzeugung, den Irrthum nie wissentlich gehegt, vielmehr den erkannten allezeit gegen bessere Ueberzeugung vertauscht zu haben, — das allein ist unser Verdienst, so wie unsere Pflicht. Gewißlich ist es ein Zeichen eines kleinen Geistes, wenn sich jemand schämt die Wahrheit an andern anzuerkennen und den eignen Irrthum einzugestehen, blos aus Furcht, an Ansehen bei der Menge zu verlieren; schön aber dünkt es mich, dieses offen zu bekennen, selbst auf die Gefahr hin, daß uns die Menschen verachten. Dies letzte haben Sie gethan.

Dies macht mir Ihre Person so werth. Darum will ich auch nicht über das Einzelne streiten.

Es kann Ihnen allerdings auch dies zum Trost gereichen, daß die Philosophie selbst, insonderheit in den neuern Zeiten nicht selbstständiger gewesen ist, als Ihre Person, und eine Form die andere verdrängt hat. Ich darf voraussetzen, daß Sie der vorhergehenden Abhandlung über die Geschichte der Philosophie mit Aufmerksamkeit gefolgt sind. Sie werden darin die Ursachen des Drängens jener Formen gefunden haben. Sie dürften mir aber doch leicht den Vorwurf machen, daß nach meiner Ansicht zwar das Gedränge der Formen sattsam herausgehoben, aber kein bestimmtes Ziel angegeben sei, daß ich wohl zerstören, aber nicht bauen wolle, und nur den Sceptizismus einen Thron bereite. Nun habe ich zwar nicht verfehlt, gehörigen Orts die Lichtpunkte einzustreuen, indessen will ich doch, da jetzt so große Strecken unsres geistigen Horizonts mit Wolken bedeckt sind, auch hie und da giftige Nebel aufsteigen, die Punkte besonders hervorheben, welche zur Beruhigung, zur Erheiterung dienen können.

Sie sind wohl mit mir darüber einverstanden, daß die Philosophie eine Idee ist. Die Idee birgt in sich die Unendlichkeit. Das einzelne System ist aber immer nur das Endliche und blosgestellt den verdunkelnden Mächten. So ist die Idee den irrationalen Größen der Mathematik vergleichbar; es kann keine bestimmte Größe derselben adäquat seyn, man kann sich ihr aber durch rationale immer mehr nähern. Eine solche Annäherung habe ich für die Griechische Philosophie bereits nachgewiesen. Es sollte mir leicht werden, sie in der ganzen Geschichte aufzuzeigen, versteht sich im Ganzen und Großen, denn im Einzelnen bleiben immer Abwege, auch wenn sie durch die Nothwendigkeit des Ganzen gemildert werden, so wie das Vergehen des Einzelnen immer tadelnswerth bleibt, wenn schon in der Individualität und der Verflechtung der Ereignisse Entschuldigungen liegen, und der sich Vergehende selbst oder andere dadurch zur Besserung bestimmt werden. Den Fortschritt der Philosophie finde ich nun im Folgenden: Erstens. Es werden immer mehr Objecte in den Kreis der Speculation gezogen. Dies ist nöthig, da sich die Philosophie nicht mit diesen und jenen Objecten, sondern mit Objecten überhaupt und den Bedingungen der Erkenntniß derselben beschäftiget. Zweytens. Hierdurch werden die Probleme immer vollständiger und bestimmter gestellt. Drittens. Es bildet sich die Kunst der Abstraction und Reflexion aus. Dadurch gelangt der Geist immer mehr zur Herrschaft über den Gang der Vorstellungen. Er vermag die Widersprüche, die sich in das jugendliche, phantasiereiche, affectvolle Denken einschlichen, zu entdecken, zu vertreiben, aufzulösen oder wenigstens die Unauflöslichkeit derselben anzuerkennen. Viertens. Es bildet sich die philosophische Sprache immer mehr aus, wodurch die Kunst der Darstellung auf den Gipfel getrieben wird. Es wächst also der Horizont, die Fülle, die Klarheit, und die Symbolik des Denkens. So legt der Geist um sich selbst die Fesseln; aber diese Selbstfesselung ist nur das Zeichen seiner Mündigkeit, es ist ein schöner Sieg, der Sieg über sich

selbst. Fortan können ihm die erhabensten Ideen geboten werden, Freiheit, Unsterblichkeit, Gott selbst, er zaudert nicht, ihnen zu entsagen, wenn er ihre Erscheinung im Denken nicht zu rechtfertigen vermag. Die Begeistrung wird und muß ihn aufs Neue ergreifen, und der Gipfel wird erstiegen, „wenn ihre Wissenschaft, wieder Dichter sagt, zum Kunstwerke wird gereift seyn,“ aber diese Begeistrung ist nicht die wilde, phantastische, oder die sentimentale, weichliche, sondern die rhythmische, besonnene, deren Begleiterin die größte Ruhe und Kälte sind, so daß man in dem ganzen Gewebe des Systems den Organismus und die Stetigkeit der Gedanken durchscheinen sieht. So kann die Natur für begeistert gelten. Ihre Werke athmen Leben, Wärme, Phantasie, es scheinen oft Laune und Willkühr zu herrschen, legt man aber die Falten derselben auseinander, so erblickt man mit Erstaunen selbst in den zartesten Gebilden, eine eiserne Nothwendigkeit, unwiderrufliche, unerbittliche Gesetze. Auf dem Gipfel angelangt, werden wir aber inne werden, daß er selbst wieder nur die erste Stufe ist einer weit höheren, in unabsehliche Ferne sich verlierenden Höhe. In dem Fortschreiten auf dieser Bahn ist die aufsteigende Cycloide unser Bild. Die Standpunkte der Vorgänger werden mit aufgenommen, aber durch die Erhebung werden sie geläutert, schärfer, ausgearbeiteter. Dadurch allein ist die Versöhnnng möglich. Das einzelne System wird nicht ausgestoßen, als ein fremdartiges, als ein Afterdenken, sondern erhalten als wesentliches Moment des Ganzen, doch nur nach seiner Idee, nicht aber in der bestimmten Gliederung, in welcher es dargestellt wurde. So bildet der Embryo bewußtlos seine eignen Organe aus, je mehr sie sich aber befestigen, destomehr erstärkt auch der Geist, bis er sie als seine eigne Glieder erkennt, und in ihnen sich selbst, und sie in sich wiederfindet.

Gelingt es, dies darzustellen, so wird die Scheidewand zwischen den Denkern fallen; wir werden inne werden, daß alle unsere Systeme Fleisch sind von Einem Fleische, Geist von Einem Geiste, daß wir, es sei bewußt, oder unbewußt, an der Verwirklichung Einer Idee arbeiten, und alle nach Einem Ziele streben.

Es wird und darf in der Philosophie kein ewiger Friede kommen, aber dennoch wird sie in den sichern Gang der Wissenschaft gelangen, so daß die Principien, der sichere Fortgang im Einzelnen, und feste Endresultate gewonnen werden. Welches diese Resultate sind, läßt sich nicht außer dem Systeme zeigen. So viel kann man aber ohne sonderliche Gabe der Prophezeihung voraussagen: das einzig-wahre System der Philosophie wird dasjenige seyn, welches das ganze Wesen des Menschen befriediget, und keine Forderung desselben unerfüllt läßt. Diese Forderungen darf sie aber niemals befriedigen wollen auf Kosten des Menschlichen in uns, denn die Philosophie steht nicht höher als die Menschheit, sie ist ja nur eine Form des menschlichen Lebens überhaupt. Zwar ist ihre Tendenz rein speculativ, das Gegebne festzuhalten und durch Abstreifung der Hüllen das Wesen und seine ewigen Gesetze zu erkennen, allein das Praktische gibt sich von selbst; — der Handelnde vermag ja

doch nicht seyn Wissen zu vernichten. Aber eben der mit vollem Bewußtseyn und Entschiedenheit handelnde, in dem das Denken in das Gemüth aufgenommen, Kopf und Herz Eins geworden, ist der wahre Mensch. Was hilft es nun dem Denken, daß es sich vom Gemüth ablöst, und einsam seine Bahn wandelt? Muß es nicht immer wieder zu demselben zurück? Wird nicht, wenn es das Band zwischen ihm und sich zerschnitten hat, das Gemüth lieber selbst mit den verworrnen Gedanken sich entwickeln, als dem höheren Gedanken nachgehen, wenn es dadurch in eine unwirthbare, bodenlose Region gezogen wird? Die höchste Aufgabe der Metaphysik ist mithin: Bei der Entwicklung des Systems der Gedanken das Gemüth zu retten; mit andern Worten: das Wissen und Handeln, die theoretische und praktische Vernunft zu versöhnen. Hier erscheint nun die große Tiefe der Thatsachen des Bewußtseyns. Ich muß mich deutlich machen.

Erster Fall. Uns allen sagt ein unvertilgbares Bewußtseyn: Die Vernunft entfaltet sich mit der Erfahrung. Erst indem sie das Gegebne ins Bewußtseyn faßt und entwickelt, wird sie sich ihrer selbst bewußt; sie bearbeitet die Reihen des Gegebnen und reduzirt sie auf allgemeine Gesetze, und, suchend die Construction der Ideen, als der irrationalen Größen, treibt sie zu weitern Bestrebungen, um der Gleichung näher zu kommen. Was soll uns nun die intellectuelle Anschauung einiger Systeme an der Schwelle der Speculation? wodurch der Mensch gleich aus sich selbst gerissen wird, hin in das Dunkelste, ins Universum, ins Absolute, ohne nur die

nächsten Umgebungen ins Auge gefaßt zu haben? Wird nicht dadurch das ganze Geschäft ein gaukelisches Thun, welches durch einen Salto mortale der Schwärmerei, dem Mystizism, und ihrem gräßlichen Gefolge in die Arme sinkt? Dies liegt so tief, daß gebildete Völker, wie die Geschichte der Französischen und Englischen Philosophie zeigt, sich lieber bei dem gemeinsten Empirismus beruhigen, als jenem Eingang gestatten. Verführerisch bleibt es aber doch, für phantasiereiche, gefühlvolle und zugleich zur Einsamkeit und anhaltenden Selbstbetrachtung geneigte Seelen. Dies wissen auch die nüchternen; darum flechten sie in das Gewebe der trockensten Abstractionen Kränze der Sehnsucht und Ahndung, als reizende Köder für die unbewachte, vertrauungsvolle Jugend.

Zweyter Fall. — Unwiderleglich ist die Ueberzeugung an die Realität des eignen Daseyns und der Außenwelt. Der Idealismus sehe zu, wie er dies löst. Er wird sich immer an der Kraft dieser Ueberzeugung brechen. Die Aeußerung eines neuern berühmten Idealisten: der Idealismus sei zwar wahr, aber im Leben müsse man realistisch handeln, ist das naivste Geständniß der Unzulänglichkeit jener Lehre.

Dritter Fall. Unverwüstlich ist das Bewußtseyn: der Geist ist etwas Höheres als die materielle Welt, es lebt in ihm die Freiheit, das Vermögen der That, einer höheren denn der Naturgewalt. Der Materialist, Fatalist u. s. w. sehe zu, wie er dies beantwortet. Er wird das Bewußtseyn niemals aus unsrer Brust vertilgen; er kann es auch nicht läugnen, er selbst handelt darnach. Hier tritt sogar der Fall ein, wo der Irr-

thum der Wahrheit vorzuziehen wäre. Wenn die Lehre: der Mensch ist nicht frei, auch wahr wäre, so könnte man sie doch nicht anwenden, weil die allgemeine Anerkennung derselben alle Bande der Gesellschaft zersprengen würde.

Letzter Fall. Tief in unser Wesen sind die Wurzeln der Sittlichkeit und der Religion gegraben. Der sittliche Mensch ist darüber entschieden, daß seine That einklingt als ein zarter und reiner Accord in die Harmonie der Sphären, welche unerschöpflich in den Gestirnen ertönt; daß nichts so sehr im Guten stärkt und befestiget, als das Vertrauen und der Glaube an die höchste Macht, der alles unterworfen ist. Er nenne sie Gott, Schöpfer, Liebe, Vorsehung, Weltgeist, Absolutes, — was thut dies? — Namen nennen es doch nicht, — wenn es nur in unsern Geist und Gemüth tritt, und unser Leben erleuchtet. Die Systeme mögen zusehen, welche Antwort sie geben. Die Forderungen lassen sich nicht zurückweisen.

Zwar dürfte mancher Denker in der Einsamkeit der Studien dafür halten: es sei der Philosophie nur um die Enthüllung der Wahrheit zu thun, Freiheit, Sittlichkeit, Gott sei blos ein die Menge fesselnder Wahn, die Wahrheit müsse ausgesprochen werden, es möge daraus folgen, was da wolle. Es sei nur Eins — die Natur — und alles andre Dunst. Dagegen erlaube ich mir Folgendes.

Warum spricht er die Wahrheit aus? da ihn doch die Geschichte belehren muß, daß die Menge in ihrem Wahn glücklich ist? Belehren, daß nur Bosheit, Verläumdung, Verfolgung auf ihn lauern? daß für seine Wirksamkeit, und in Zeiten des Fanatismus selbst für sein Leben Gefahr ist? Warum gnügt ihm nicht das Glück der stillen Forschung, seine Ruhe, Heiterkeit, seine Erhabenheit über die kleinlichen Sorgen und Umtriebe der Gesellschaften? Warum wartet er nicht wenigstens, bis man ihn auffordert, seine Weisheit mitzutheilen? Er wird antworten: Eine innere Stimme dringt auf die Mittheilung. — Irrthum und Wahn müssen bekämpft werden. Wohl! Aber warum befolgt er dann nicht wenigstens die Grundsätze weiser Aerzte, welche die Dosis der Arzneyen der Constitution der Patienten anbequemen?

Welche Garantie hat er dafür, daß er die Wahrheit besitzt? Die Subjectivität kann sie ihm nicht geben, denn der Wahn wurzelt eben so tief; es trägt sogar der Unsinn bisweilen die Farbe der Begeistrung. Ist er sich des gesetzmäßigen, strengen Denkens bewußt? der Sicherheit der Principien, der Richtigkeit der Schlußfolge, der Klarheit und Stetigkeit aller einzelnen Momente? Die Probe wäre also, daß er die Subjectivität seines Thuns in die Objectivität umzuwandeln vermöchte, so daß das Denken anderer, wenn es sich nicht selbst auflösen wollte, dasselbe anerkennen müßte. In dem Bestreben darnach wird er selbst aber verwickelt in jenen alten Streit der Ansichten. Das allgemeine Criterium der Wahrheit verschwindet, das Gewisse bleibt der Conflict der Meinungen.

Die Natur ist Alles, sagt man. Aber was ist die Natur? Wer darf sich unterfangen, zu sagen, er

versteht sie? Verständen wir die Natur, so verständen wir Gott! Das, was auch für den stumpfsten Sinn zu Tage liegt, ist: Unübersehliche Reihen an einandergelegter, sich drängender Phänomene, Formen, Gestalten; man mag sie zählen, betrachten, beschreiben, vergleichen, zergliedern, — es bleibt immer ein Resultat: — Ein Unendliches, ewig Wirkendes, immer neue Gegenstände des Staunens und der Bewundrung, und das gewaltsam hervorgetriebne Gefühl der Schranken unsres Wissens, und unsrer Kurzsichtigkeit. Die Erscheinungen treten hervor, man weiß nicht, woher, sie verändern sich, man weiß nicht wie, sie leben und verschwinden, man forscht vergebens, wozu und wohin? Alles, was das menschliche Herz bewegt und in Wallung setzt, scheint der Natur völlig fremd zu seyn; sie ist weder gut noch bös, sie liebt nicht und haßt nicht, sie verfolgt keine Zwecke. Ihr Character scheint zu seyn die absolute Sicherheit, Stetigkeit und Gesetzmäßigkeit des Wirkens. Alle Phänomene sind die vollkommen gelungnen Resultate bestimmter Kräfte unter bestimmten Bedingungen und Verhältnissen, richtig bis ins unendlich Kleine. So müßte man sagen, ist Alles gut, denn es ist immer nur das, was es seyn muß. Die anhaltende Beschäftigung mit ihren Werken läutert die Seele und besänftiget die Stürme des Innern. Wie klein erscheint dann das, was die Menschen so leidenschaftlich verlangen! Einen großen, unendlich fruchtbaren Grundsatz könnten Alle von der Natur lernen, wenn sie auf ihre Winke achten wollten: den Grundsatz der Gewährung und Duldung. Was

uns geringfügig, unbedeutend, verächtlich, schlecht, abscheulich scheint, das duldet sie nicht blos, sondern hegt und pflegt es mit derselben Liebe, wie die Gegenstände unsrer Verehrung, ja sie scheint unsre Idole mit unerbittlicher Strenge zu verfolgen, unser Höchstes ist ihren Angriffen am meisten blosgestellt, um in uns die Ueberzeugung zu erwecken, daß unsere Gedanken nicht die ihrigen sind, und daß es nur Ein Höchstes gibt, das Unendliche und Ewige. Nur der Mensch, in seiner lächerlichen Einbildung, ist unduldsam, er möchte nur sich und seine individuelle Meinung, Ansicht, Bestrebung geltend machen; nur er ist des absurden Gedankens fähig, daß die Vorstellungen eines Individuums das nothwendige und abgeschlossene Gedankensystem aller denkenden Wesen enthalten!

Es steht demnach der Mensch mit dem unvertilgbaren Bewußtseyn der Freiheit, der Wurzel der Sittlichkeit und der Religion der Naturnothwendigkeit über, und die Geisterwelt, ist von der materiellen durch eine weite Kluft geschieden. Gleichwohl muß ein Band vorhanden seyn, denn wir gehören selbst zur Natur und stehen unter ihren Gesetzen und es ist also wenigstens eine ihrer Sphären einer freien, sittlichen, religösen Entwicklung fähig. Aus der sichtbaren Natur können wir dieses nicht ableiten, und diese Momente bilden gleichwohl die Basis unsrer ganzen irdischen Wirksamkeit, es bleibt mithin nichts andres übrig, als die ganze Natur selbst auf einen übersinnlichen Grund zu beziehen, und ihre Nothwendigkeit einer höchsten Freiheit und Vernünftigkeit unterzuordnen.

Eben deßhalb ist die ganze Naturphilosophie, als System, verwerflich, weil sie ihre Constructionen vom Absoluten anfangend, an dasselbe unmittelbar die Natur knüpft und von da zur Deduction der geistigen Welt fortschreitet. Da ihr das Absolute nicht gegeben seyn

kann, und auch das Universum nicht, sondern nur untergeordnete Sphären derselben, und sie in diesen Gesetzen der Gravitation, der Bewegung, des Stoßes u. s. w. wahrnimmt, so wird es ihr schlechterdings unmöglich, daraus die Freiheit, mit den Momenten des sittlichen Lebens abzuleiten, sie muß dieselbe, wenn sie einigermaßen consequent ist, läugnen, dann aber gestattet sie gar keine Anwendung aufs Leben. Was mithin allen naturphilosophischen Deductionen vorher gehen muß, ist, die Entwicklung des sittlichen und religiösen Gefühls. Dieses hat den unendlichen Vorzug, daß es, erstens keines mühsamen Apparats bedarf, indem sich die Grundlage desselben in dem Bewußtseyn eines jeden nachweisen läßt, zweytens dadurch die ganze Natur verklärt und verschönert wird.

Die wichtigste Aufgabe für unsere Zeit ist demnach: die Erweckung des sittlichen und religiösen Gefühls. Nur der gute und religiöse Mensch d. h. der das göttliche Gesetz in sich hat und mit Bewußtseyn erfüllt, vermag die Welt zu deuten. Die Natur spricht vergebens zu uns, wenn unser Sinn todt, unser Herz kalt, unsre Neigungen verderbt sind. Eben weil das Wesen Gottes und der Welt unaussprechlich ist, ist uns eine Ahndung desselben in der Form des Gefühls gegeben. Darum ist die Religion früher als die Philosophie. Späterhin wollte man aus der Philosophie die Religion entwickeln, ein Versuch, der schlechterdings mißlingen muß. Umgekehrt aber, wenn die Philosophie nach der Erkenntniß dessen strebt, wohin uns schon unser Gemüth zog, ist nicht nur Alles natürlich, sondern es zeigt sich auch die Philosophie von der edelsten und erhabensten Seite. Sie soll die Welt und unser Innres deuten, und die Ahndung zum Wissen verklären. Hier sind wieder zwey große Abwege der neuern Speculation zu bemerken; der erste ist, der, wo

zwar von Wallungen des Gefühls ausgegangen, denselben aber eine solche Stärke beigelegt wurde, daß in den Wogen desselben alle Speculation unterging, der zweyte der, wo, nachdem man vergebens an den dürren Formen der Abstraction und Reflexion gehaspelt, die Ahndung auf den Gipfel gestellt, und der Mensch der Herrschaft der Gefühle preißgegeben wird. In beiden Fällen sind Schwärmerei, Mystizismus, Fanatismus, u. s. w. unvermeidlich. Zugleich ist hiermit eine unendliche Entwicklung der Philosophie gesetzt, denn das Wissen kann doch nie vollendet werden. Hier sehe ich die Möglichkeit eines Systems der Philosophie aus Einem Gusse, worin alle Theile zusammenstimmen.

Es steht uns noch eine große, aber entscheidende Revolution unsres ganzen Gedankensystems bevor. Es ist die, wo die Philosophie, und von ihr gezogen, alle Wissenschaften die Richtung nach Gott nehmen. Es liegt mitten unter uns ein kostbares Kleinod, dessen heilbringende Kraft noch lange nicht gehörig erkannt worden, die Idee des Christenthums, nicht wie sie später durch Tradition, Priesterthum und Kirche verändert und zum Theil entstellt wurde, sondern wie sie dem Geiste ihres erhabenen Urhebers entsprang. Es wird niemals, so lange das Menschengeschlecht besteht, können ein erhabnerer Gedanke ausgesprochen werden, als der, daß das Gesetz der Welten der Geist und die ewige Liebe gezeichnet, daß der Ewige durch unendliche Herablassung Fleisch geworden, und daß der wahre Gottesdienst in Demuth, in der Veredlung, und Reinheit des Herzens, der Gesinnungen und Handlungen besteht. Seine universelle Bedeutung bewährte es dadurch, daß es eine Weltrevolution stiftete, die Kämpfe, von denen es begleitet wurde, bezeichneten nur die Zuckungen des bösen Princips, dessen Macht dadurch gebrochen werden sollte. Ihm selbst waren sie

fremd, denn seine Kraft ist die versöhnende, und still veredelnde. Es wird noch lange dauern, bis die beglückenden Wirkungen desselben überall hervortreten, aber es geschieht gewiß; es geht ein guter, versöhnender Geist durch das Menschengeschlecht, der nach und nach mit sanften Banden Alles an sich kettet; die Idee des Christenthums wird sich immer mehr ausbreiten, und die Gemüther veredeln. So wird der Dämon des Kriegs gebunden; es werden die Streitigkeiten auch im unermeßlichen Gebiete der Wissenschaften immer mehr ihren giftigen Stachel verlieren, es wird sich ein Theilchen nach dem andern von der Kruste ablösen, welche um die verschiednen Stände, Klassen, und Völker gelegt ist; und das Ende wird seyn, daß eine unermeßliche Kette das ganze Menschengeschlecht umschlingt und Alle zu Kindern eines Vaters vereiniget. Wer sich und seine Zeit versteht, widerstrebt nicht, denn der Weltgeist wird sein Werk vollenden, die Ernte des Herrn reift bei Nacht und Sturm so schnell, wie bei Sonnenlicht, schon sind die Schnitter bestellt, die Aehren zu fällen und die Garben zu binden.

Dies sind in wenig Worten die Punkte, verehrter Herr, von denen ich glaube, daß sie uns Allen zur Beruhigung dienen können. Möchten sie die Denker unsres Volks wohl erwägen. Denn die Philosophie wird von dem allgemeinen Bunde nicht ausgeschlossen bleiben. Alles, was man Philosophie dieser Zeit nennt, wird in eine Kluft hinabstürzen, nicht um vernichtet zu werden, sondern um durch die Idee des Christenthums verklärt, reiner wieder emporzusteigen.

Schenken Sie dieser kurzen Schrift dieselbe Theilnahme, deren Sie die Schrift über die Philosophie meiner Zeit werth hielten.

Ihr

ergebner

F. Bachmann.

COLUMBIA UNIVERSITY
0032022646